

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

130. Jg. 11./12. Februar 2023 / Nr. 6

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Interreligiöser Dialog in Abu Dhabi



Weltkirche-Bischof Bertram Meier reiste zum Internationalen Tag der menschlichen Geschwisterlichkeit nach Abu Dhabi und stärkte den christlich-muslimischen Dialog. **Seite 4**

Als Benedikt XVI. zum „Papa emeritus“ wurde

Mit leiser Stimme und auf Latein verlas Benedikt XVI. vor dem Kardinalskollegium eine Erklärung, die Geschichte schreiben sollte: Vor zehn Jahren kündigte er seinen Amtsverzicht an. **Seite 6 und 13**



Auch die Kranken gehören dazu

Krankheiten können belasten und Menschen aufs Abstellgleis zwingen. Die katholische Kirche erinnert am „Welttag der Kranken“ daran, dass diese Menschen Teil der Gemeinschaft sind. **Seite 2/3 und 31**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Eigentlich wollte ich an dieser Stelle den historischen Schritt analysieren, den Benedikt XVI. vor zehn Jahren ging: Der deutsche Papst kündigte seinen Rücktritt an (Seite 6 und 13) – eine Zäsur in der 2000-jährigen Kirchengeschichte. Dann aber rissen mich die Meldungen über das verheerende Erdbeben in Syrien und der Türkei (Seite 5) aus allen Überlegungen heraus.

Auch die historische Reise von Papst Franziskus in den Südsudan und den Kongo (Seite 7) steht im Schatten der Naturkatastrophe. Dass Afrika in hiesigen Medien selten eine große Rolle spielt, auch dann nicht, wenn der Papst dorthin reist, kann man zu Recht bedauern. Selten aber war das so nachvollziehbar wie dieser Tage angesichts der Schreckensnachrichten aus Nahost.

Als sich nach den ersten Meldungen am Montag abzeichnete, dass es nicht bei wenigen Opfern bleiben würde, musste ich an ein früheres Erdbeben in der Türkei denken: Im August 1999 starben im Großraum Istanbul rund 18 000 Menschen. Diesmal bebte die Erde noch stärker. Die Katastrophe lässt sogar das tägliche Unheil des Kriegs in der Ukraine für einen Moment verblassen.

Afrikas langer Weg zum Frieden

Junge Tänzer lockerten den Gottesdienst mit Franziskus im Stadion der Märtyrer in Kinshasa auf. Der Papst ermutigte die vielen jungen Kongolesen, die ihn enthusiastisch feierten, dem „Krebsgeschwür der Korruption“ entschieden entgegenzutreten. **Seite 7**



Foto: KNA



Ihr
Thorsten Fels,
Chef vom
Dienst

WELTTAG DER KRANKEN

„Mit Leib und Seele“

Die Sorge um kranke Menschen ist ein Kern christlicher Nächstenliebe



▲ Papst Franziskus – im Bild mit einem kranken ukrainischen Kind im vatikanischen Kinderkrankenhaus Bambino Gesù im März 2022 – fordert für alle Menschen das Grundrecht auf Gesundheitsversorgung ein. Fotos: KNA

Schön, fit und vital – kranke Menschen geraten angesichts solcher gängigen Ideale leicht aus dem Blick. Auch deshalb begeht die Weltkirche an diesem Samstag schon zum 30. Mal den Welttag der Kranken.

Gesundheit ist ein hohes Gut. Das merkt man spätestens dann am eigenen Leib, wenn der Körper nicht mehr einfach so funktioniert wie gewohnt. Krebserkrankungen, Asthma, Rheuma, Demenz, Parkinson: Akute, aber auch viele chroni-

sche Krankheiten können das Leben auf Dauer belasten und Menschen auf ein Abstellgleis schieben.

Die Sorge um kranke und gehandicapte Menschen ist ein Kern christlicher Nächstenliebe. Da erstaunt es fast, dass Papst Johannes Paul II. (1978 bis 2005) dafür erst vor 30 Jahren einen eigenen Welttag ausgerufen hat.

Zuhören und Abwägen

Waren es früher vor allem Ordensleute, die sich um kranke Menschen kümmerten, gibt es hierzulande heute noch immer hunderte Kliniken in christlicher Trägerschaft. Allein der Katholische Krankenhausverband Deutschlands (kkvd) vertritt bundesweit über 270 Allgemein- und Fachkrankenhäuser, 54 Reha-Einrichtungen und gut drei Dutzend meist psychiatrische Tageskliniken. Hier spielten ethische Fragestellungen eine besondere Rolle, erklärt Bernadette Rümmelin, Geschäftsführerin des kkvd. „Dabei kann es kein Schablonen-Denken geben, sondern Zuhören und Abwägen stehen im Vordergrund.“

Patienten sollen demnach als „Menschen mit Leib und Seele“ gesehen werden, nicht als der Blinddarm von Zimmer 201, formuliert Rümmelin den Anspruch. „Das äußert sich in Zeit für ein tröstendes oder aufmunterndes Wort, aber auch darin, Therapien ganzheitlich zu denken und das soziale Umfeld mit einzubeziehen.“ So werde Menschen ohne gesicherte Anschlussversorgung auch mal ein längerer Aufenthalt ermöglicht, „auch wenn das von den Kassen nicht ausfinanziert wird“.

Wenn jedes Wort zuviel ist

Ganzheitliche menschliche Zuwendung und eine spirituelle Stärkung in gesundheitlich schwierigen Phasen ist auch ein Anliegen der Krankenhausseelsorge, die es in vielen Kliniken gibt. Die Seelsorger begleiten den Patienten, „müssen schwere Situationen mit ihm aushalten können und schweigen, wenn jedes Wort zuviel ist“, erklärt Frank Wecker, Diözesanbeauftragter für die katholische Krankenhausseelsorge im Erzbistum Paderborn. Zugleich sollte die Person „ein offenes Ohr für Angehörige und Zugehörige“ sowie für das Klinikpersonal haben.

Zwar seien viele Menschen heute nicht mehr kirchlich gebunden, „aber sie haben oft noch ein Gespür dafür, dass es noch etwas mehr geben muss in ihrem Leben als das, was sie gerade jetzt in der Krankheit erleben. Sie sehnen sich nach dem ‚heil werden‘“. Im Seelsorgegespräch könne etwas angestoßen werden, was kranken Menschen Hoffnung und Zuversicht gebe. „Manchmal ist es die Zeit danach, die in den Blick kommt, oder auch ein Ritual wie das Sprechen eines Gebets oder einfach nur das Da-Sein“, erklärt Wecker.

Bernadette Rümmelin findet es wichtig, die seelischen und spirituellen Bedürfnisse kranker Menschen zu sehen und anzusprechen. Zuhören und seelsorgerische Gespräche seien aber auch innerhalb der Klinikteams wichtig. Die Seelsorger leisteten dort „einen wichtigen Dienst am Nächsten.“ Nicht zuletzt die Corona-Pandemie habe gezeigt, „dass es auch und gerade in der Krise ohne die Seelsorger nicht geht“. Die Geschäftsführerin sieht sie als



▲ Klinikseelsorger bringen katholischen Patienten auf Wunsch die Krankenkommunion und haben zudem ein offenes Ohr für ihre Sorgen und Ängste.



Der Marienwallfahrtsort Lourdes ist jedes Jahr Ziel zehntausender kranker Menschen, die sich von ihrem Besuch dort Besserung oder Linderung erhoffen. Laut Malteser-Seelsorger Norbert Scheckel ziehen die Pilger Kraft aus dem Zusammentreffen mit anderen Kranken, der großen Hilfsbereitschaft, dem liebevollen Umsorgtwerden, dem Erleben von Gemeinschaft und den stärkenden Gottesdiensten.

wichtige Stützen und gleichberechtigte Teile des multiprofessionellen Behandlungsteams.

Wie aber kann die Seelsorge für Kranke aussehen, die wieder zu Hause sind? Frank Wecker verweist auf kirchliche Besuchsdienste, die

auf Anfrage eine Begleitung oder einen Besuch anbieten. Es könnten aber auch hauptberufliche Pfarrmitarbeiter für einen häuslichen Krankenbesuch angesprochen werden. Zugleich räumt Wecker ein, dass durch den Personalmangel die Krankenseelsorge im häuslichen Bereich oft zu kurz komme.

Eine besondere Stärkung erleben rund 600 kranke und behinderte Menschen, die jedes Jahr an einer Krankenwallfahrt der Malteser ins südfranzösische Lourdes teilnehmen. Für viele von ihnen sei der Pilgerort inzwischen eine Heimat und „ein besonderer Ort – unabhängig davon, wie man zu den Erscheinungen steht“, sagt Norbert Scheckel. Der stellvertretende Diözesanseelsorger der Malteser in Paderborn begleitet regelmäßig diese besondere Pilgerreisen.

„Pferdchen-Dienste“

Das Zusammentreffen mit anderen Kranken, die große Hilfsbereitschaft und das liebevolle Umsorgtwerden, das Erleben von Gemeinschaft, stärkende Gottesdienste – all dies bilde einen positiven „Kontrapunkt“ zum eigenen, oft einsam erlebten Alltag. Gesunde Pilger, die mit den Maltesern nach Lourdes reisen, übernehmen laut Scheckel oft „Pferdchen-Dienste“, indem sie Menschen aus dem Krankenhaus in Rikschas beispielsweise zu Gottesdiensten fahren. „Das macht auch was mit den gesunden Leuten“, stellt der Seelsorger fest.

Ohnehin ist Scheckel beeindruckt von der Dankbarkeit und dem großen Optimismus selbst schwerstkranker und behinderter Menschen. „Ihre unverstellte Herzlichkeit ist ansteckend“, sagt der Seelsorger. Viele brächten viel Kraft auf, um einmal an dieser Wallfahrt teilnehmen zu können. Sein Fazit:

„Die Kranken schenken uns mehr Kraft, als wir ihnen geben können.“

Angelika Prauß/KNA

Hinweis

Lesen Sie die Botschaft von Papst Franziskus zum Welttag der Kranken in Auszügen in unserer Rubrik „Glauben leben“ auf der vorletzten Seite.

Info

Pilgerziel Lourdes: „Heimat“ für Kranke

In Lourdes, einem der berühmtesten Wallfahrtsorte der Welt, soll 1858 dem Hirtenmädchen Bernadette Soubirous (1844 bis 1879) insgesamt 18-mal die Jungfrau Maria erschienen sein, zum ersten Mal am 11. Februar. Die katholische Kirche begeht an diesem Tag seit 1993 auf Initiative von Papst Johannes Paul II. (1978 bis 2005) den Welttag der Kranken. 1862 wurden die Erscheinungen vom Ortsbischof, 1891 von Papst Leo XIII. gesamt-kirchlich anerkannt. Jahr für Jahr reisen mehrere Millionen Pilger, darunter auch zehntausende Kranke und Behinderte, in das südfranzösische Städtchen. Der kleine Ort mit seinen rund 14000 Einwohnern verzeichnet nach Paris die zweithöchste Zahl an Hotelbetten und Übernachtungen in Frankreich. Dem sogenannten Lourdes-Wasser aus einer Quelle nahe der Mariengrotte schreiben Gläubige heilende Kräfte zu. KNA

Stellenangebote



Der Kolpingwerk Landesverband Bayern e.V. bildet den Dachverein der sieben bayerischen Diözesanverbände des Kolpingwerkes in Bayern.

Für das Landesbüro suchen wir unbefristet ab 01. April eine

Officekraft/Teamassistentz

(Beschäftigungsumfang in Teilzeit:
20 – 25 Wochenstunden)

Näheres zur Stellenausschreibung:
www.kolpingwerk-bayern.de

Bewerbungen per E-Mail oder postalisch
bis zum 20. Februar 2023 an:

Kolpingwerk Landesverband Bayern e.V.
z. Hd. Herrn Willi Breher,
Landesgeschäftsführer
Adolf-Kolping-Str. 1, 80336 München
Email: info@kolpingwerk-bayern.de
Tel.: 089/599969-10

Buchen Sie jetzt Ihre Anzeige!

Kontakt: 08 21/5 02 42-25

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de

Kurz und wichtig



Friedensnobelpreis?

Kardinal Joseph Zen Ze-kiun (91; Foto: KNA), früherer Bischof von Hongkong, ist zusammen mit fünf weiteren Menschenrechtlern für den Friedensnobelpreis nominiert worden. Eine Gruppe von US-Politikern schlug die Hongkonger Aktivisten für die bedeutende Auszeichnung vor, weil sie „leidenschaftliche Verfechter“ der Menschenrechte in der chinesischen Sonderverwaltungszone seien, berichtet die Zeitung „Hong Kong Free Press“. Die Nominierung ziele darauf ab, „all diejenigen in Hongkong zu ehren, deren Tapferkeit und Entschlossenheit angesichts der Repression die Welt inspiriert hat“, erklärten die Politiker.

Umbenennung

Der Bischof-Stein-Platz in Trier wird umbenannt. Das beschloss der Stadtrat einstimmig – und erkannte dem früheren Trierer Bischof Bernhard Stein (1903 bis 1993) auch weitere städtische Ehrungen ab: die Ehrenbürgerwürde und das Ehrensiegel. Hintergrund sind Ergebnisse einer im Dezember 2022 veröffentlichten Missbrauchsstudie, die Stein Fehlverhalten im Umgang mit Missbrauchstätern und Betroffenen nachwies. Wie der Stein-Platz künftig heißen wird, ist noch offen.

Neuer Rektor

Der Augsburger Priester Konrad Bestle ist neuer Rektor des „Campo Santo Teutonico“ im Vatikan. Er folgt auf Hans-Peter Fischer, dessen Mandat nach zwei Amtszeiten – insgesamt zwölf Jahre – endete. Als Rektor des Campo Santo wird Bestle ebenso dem dort ansässigen deutschen Priesterkolleg Pontificio Collegio Teutonico vorstehen. Der Augsburger Bischof Bertram Meier, der innerhalb der Bischofskonferenz auch für den Campo Santo verantwortlich ist, begrüßte die Entscheidung. Er sei zuversichtlich, „dass der neue Rektor die Vielfalt der Herausforderungen stemmen kann, mit denen sich der Campo Santo aufgrund seiner reichen Geschichte unter veränderten Bedingungen im Blick auf eine sinnvolle Zukunft konfrontiert sieht“, erklärte Meier.

Mitgliederschwund

In Berlin verlieren die beiden großen Kirchen immer schneller an gesellschaftlichem Rückhalt. Der Anteil ihrer Mitglieder an der Gesamtbevölkerung sank laut Senatsverwaltung für Justiz zwischen 2019 und 2021 von 24,1 auf 21,9 Prozent. Die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg hatte Ende 2021 in der Hauptstadt 506739 Mitglieder, beim Erzbistum Berlin waren es 297021. Vor 15 Jahren gehörten noch 30 Prozent der Berliner einer der beiden großen Kirchen an.

Kopftuch

Muslimischen Lehrerinnen in Berlin darf nicht pauschal das Tragen von Kopftüchern verboten werden. Das Bundesverfassungsgericht nahm eine Verfassungsbeschwerde des Landes gegen ein Urteil des Bundesarbeitsgerichts zum Kopftuchverbot „ohne Begründung nicht zur Entscheidung an“. Nun muss das Berliner Neutralitätsgesetz geändert werden.



▲ Entspannter Interreligiöser Dialog: Bischof Bertram Meier im Gespräch mit Scheich Abdulrahman bin Mohammed Al Khalifa, dem Vorsitzenden des Hohen Rats für islamische Angelegenheiten im Königreich Bahrain. Foto: pba

Für Geschwisterlichkeit

Weltkirche-Bischof Meier besucht Abu Dhabi

ABU DHABI/AUGSBURG (dbk/red) – Der Vorsitzende der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz sowie der Unterkommission für den Interreligiösen Dialog, der Augsburger Bischof Bertram Meier, ist am Montag von einer fünftägigen Reise in die Hauptstadt der Vereinigten Arabischen Emirate zurückgekehrt. Neben interreligiösen Feierlichkeiten rund um den Internationalen Tag der Geschwisterlichkeit stand auch die Begegnung mit den Christen in Abu Dhabi im Fokus der Reise.

Der Bischof erinnerte an das historische Treffen zwischen Papst Franziskus und Großimam Ahmad al-Tayyib am 4. Februar 2019 in Abu Dhabi, bei dem beide das Dokument über die Brüderlichkeit aller Menschen für ein friedliches Zusammenleben in der Welt unterzeichnet haben. „Der Papst und der Großimam haben mit dem Abu-Dhabi-Dokument einen Meilenstein des interreligiösen Dialogs und der globalen Zusammenarbeit gesetzt“, unterstrich Meier. Schon die einleitende Feststellung, dass der Gläubige im jeweils anderen einen Bruder sehe, den man unterstütze und liebe, sei herausfordernd: „Wenn wir es wirklich schaffen würden, diesen Satz zu leben, wäre die Welt eine bessere.“

Zum vierten Jahrestag dieser Begegnung hatten das emiratische Ministerium für Toleranz und Koexistenz sowie der Muslimische Ältestenrat zu einer internationalen Konferenz eingeladen, die von Toleranzminister Scheich Nahyan bin Mubarak Al Nahyan und Bischof Meier eröffnet wurde. In sei-

ner Rede erklärte der Bischof: „Geschwisterlichkeit ist kein Luxusgut, sondern eine Überlebensfrage der Menschheit.“

Im Vorfeld nahm der Bischof an der Verleihung des Zayed-Preises für Menschliche Geschwisterlichkeit teil. Den Preis erhielten die Gemeinschaft Sant’Egidio und die muslimische Friedensaktivistin Shamsa Abubakar Fadhil, bekannt als „Mama Shamsa“.

Bischof Meier traf zudem Kardinal Miguel Ángel Ayuso (Präfekt des vatikanischen Dikasteriums für den Interreligiösen Dialog), Scheich Abdulrahman bin Mohammed Al Khalifa (Vorsitzender des Hohen Rats für islamische Angelegenheiten im Königreich Bahrain) und Richter Mohamed Mahmoud Abdelsalam (Generalsekretär des Muslimischen Ältestenrats). Sie sprachen über die Weiterentwicklung des christlich-muslimischen Dialogs. Zusammen mit Abdassamad El Yazidi (Generalsekretär des Zentralrats der Muslime in Deutschland) besuchte der Bischof außerdem die 2007 eröffnete Scheich-Zayed-Moschee.

„Meinen Besuch in Abu Dhabi habe ich auch als pastorale Solidaritätsreise mit den Katholiken in der Region verstanden. Wir haben gemeinsam lebendige Gottesdienste gefeiert und uns gegenseitig im Glauben bestärkt“, sagte der Weltkirche-Bischof.

„Der geradezu revolutionäre Charakter des Abu-Dhabi-Dokuments ist mir auf meiner Reise neu vor Augen getreten: ein Aufruf zu Geschwisterlichkeit und Toleranz, der dabei ist, enorm viel zu verändern. Aber wir dürfen nicht nachlassen! Erfüllen wir das Dokument mit Leben!“

40 Millionen Euro ausgezahlt

Kommission bearbeitete 1839 Anträge von Missbrauchsopfern

BONN (KNA) – Die Unabhängige Kommission für Anerkennungsleistungen (UKA) hat in den vergangenen zwei Jahren 1839 Anträge von Missbrauchsopfern im Bereich der katholischen Kirche bearbeitet.

In 1809 Fällen bewilligte sie laut Jahresbericht Zahlungen in einer Höhe von insgesamt mehr als 40 Millionen Euro. Zusätzlich zu be-

reits erfolgten früheren Zahlungen in Höhe von 7,2 Millionen Euro wurden 2021 und 2022 rund 32,9 Millionen Euro ausgezahlt.

Hinzu kamen weitere 0,8 Millionen Euro für bereits geprüfte Fälle, in denen Betroffene neue Informationen zum Tatgeschehen oder den Folgen der Tat mitteilten. Im Durchschnitt entfielen demnach rund 22150 Euro auf jeden Antrag.

Apokalyptische Ausmaße

Erdbeben der Stärke 7,8 fordert in der Türkei und Syrien zigtausende Opfer

GAZIANTEP (KNA/red) – Ein verheerendes Erdbeben in Syrien und der Türkei hat weltweit für Entsetzen gesorgt. Allein bis Dienstag wurden mehr als 5000 Todesopfer gezählt. Zehntausende wurden verletzt. Papst Franziskus erklärte in einem Beileidstelegramm, er bete für die Opfer und die laufenden Hilfsbemühungen.

Die Bilder aus dem Katastrophengebiet zeigen Zerstörungen von apokalyptischen Ausmaßen. Aus Angst vor Nachbeben wollten Millionen Menschen die Nacht trotz winterlicher Temperaturen im Freien verbringen. Das Beben am frühen Montagmorgen hatte eine Stärke von etwa 7,8. Sein Epizentrum lag nahe der türkischen Millionenstadt Gaziantep. Das Katastrophengebiet wurde zudem von zahlreichen Nachbeben erschüttert.

Aus vielen Ländern in Europa machten sich Helfer auf dem Weg.



Diese Aufnahme aus Diyarbakir im Südosten der Türkei zeigt das Ausmaß der Verwüstung.

Foto: Imago/Depo Photos

Dabei stellt insbesondere die zerstörte Infrastruktur eine Herausforderung dar, erklärte der Leiter der Nothilfeabteilung der Malteser, Oliver Hochedez. Im ländlichen Raum

seien die Menschen nur schwer zu erreichen, dort sei die Lage dramatisch. In Nordsyrien wirkten sich zudem noch Kriegsschäden aus. Hier seien die Malteser derzeit nur über

Partnerorganisationen aktiv. Laut Hochedez werden vor allem Decken, Zelte und Heizmittel benötigt, um die Menschen, die in den aktuell eisigen Temperaturen obdachlos sind, zu unterstützen.

In der Türkei hat Präsident Recep Tayyip Erdoğan eine einwöchige Staatstrauer ausgerufen. Bis Sonntag sollten Flaggen aller Vertretungen im In- und Ausland auf halbmast wehen.

Besonders dramatisch ist die Situation in Syrien. In dem von einem jahrelangen Krieg gezeichneten Land gestaltet sich die Bergung von Verletzten äußerst schwierig. Die Krankenhäuser sind völlig überlastet. Vor allem im Nordwesten Syriens sei die Not groß, teilte die Organisation „Ärzte ohne Grenzen“ mit. Mit Blick auf die Großstadt Aleppo sprach der Koordinator der Projekte von Missio Aachen in Syrien, Robert Chelhod, von enormen Schäden. Viele Häuser seien eingestürzt.

Spendenkonto

Caritas International:

IBAN DE88 6602 0500 0202 0202 02

Malteser Hilfsdienst e.V.:

IBAN DE10 3706 0120 1201 2000 12

„Neue Dimension des Hasses“

Benediktinerpater Schnabel entsetzt über Gewalteskalation in Israel

Das ist eine neue Dimension des Hasses“, twitterte Benediktinerpater Nikodemus Schnabel, als kürzlich jüdische Jugendliche im christlichen Viertel Jerusalems randalierten. Sie riefen „Tod den Arabern“ und griffen Kneipengäste an. Stunden später tötete ein Palästinenser sieben Juden, als sie eine Synagoge verließen. Israelische Sicherheitskräfte feuerten darauf Raketen auf Gaza ab.

Schnabel, der seit 20 Jahren in der Dormitio-Abtei in Jerusalem lebt, ist entsetzt. „Die Geschwindigkeit, mit der die Atmosphäre

im Land angespannter und hitziger wird, habe ich zuvor noch nicht erlebt“, sagt er. Verantwortlich macht er die neue rechte Regierung unter Ministerpräsident Benjamin Netanjahu. „Diese national-jüdischen Radikalen sehen überall den jüdischen Charakter Israels gefährdet“, sagt er. „Der Hass auf alles Nicht-Jüdische ist unglaublich stark.“

So fordert Itamar Ben-Gvir, Minister für innere Sicherheit, dass Apotheker, Ärzte und Hoteliers aus religiösen Gründen „queere“

Menschen, Palästinenser, Christen und Muslime nicht mehr behandeln oder beherbergen müssen. Zudem diskutiert die Regierung die Einführung der Todesstrafe und arbeitet an einer Justizreform, die die Gewaltenteilung im Land abschaffen würde. Im Koalitionsvertrag verneinen die

Regierungsparteien das Existenzrecht eines palästinensischen Staats. „Diese Leute träumen von einer Juddaisierung Israels“, sagt Schnabel.

Auch er erlebt Attacken von national-religiösen Juden. „Ich bin es gewohnt, angespuckt oder verbal angegriffen zu werden, weil ich als Mönch erkennbar bin“, sagt er. Jetzt aber wird er sogar attackiert, wenn Sicherheitskräfte zugegen sind. Das zeigt ihm, dass die Angreifer denken: „Die Regierung steht hinter uns, wir dürfen das tun.“ Bislang hat ihn der Gedanke beruhigt, dass die Radikalen eine Minderheit sind. Heute kann er sich die Lage „nicht länger schönreden“.

Hoffnung macht ihm, dass in Tel Aviv Hunderttausende protestieren. „Diese Regierung ist eine Schande für Israel“, sagt Schnabel. Er hofft, dass die USA, Deutschland und andere europäische Staaten mehr Druck auf Israels Regierung machen, ihre Politik zu ändern.

Die Christen im Land, knapp zwei Prozent der Bevölkerung, werden kaum etwas ausrichten können. „Weder die Juden noch die Muslime warten auf die Christen als Vermittler“, sagt Schnabel. Aber: „Wir können helfen, im Alltag die Gewalt zu überwinden.“

► **Nikodemus Schnabel ist Benediktinerpater und Patriarchalvikar des Vikariats für Migranten und Asylsuchende des Lateinischen Patriarchats in Jerusalem. Er wurde in Jerusalem bereits angespuckt und auch verbal angegriffen, „weil ich als Mönch erkennbar bin“.**



Foto: KNA

Info

Schnabel zum neuen Abt gewählt

Nikodemus Schnabel wird neuer Abt der Dormitio-Abtei auf dem Jerusalemer Zionsberg. Die deutschsprachige Mönchsgemeinschaft wählte den 44-jährigen am Freitag voriger Woche zum Nachfolger des bisherigen Kloostervorstehers Bernhard Maria Alter (76). Dieser war seit Februar 2018 Vorsteher der Gemeinschaft. Er hatte der zuständigen Benediktinerkongregation „von der Verkündigung der seligen Jungfrau Maria“ seinen altersbedingten Rücktritt angeboten, nachdem diese im September für Ordensobere eine Altersgrenze von 75 Jahren eingeführt hatte. Ein Datum für die Weihe des neugewählten Abts wurde bis Redaktionsschluss nicht genannt. **KNA**

Dazu gehöre, sich von eigenen Vorurteilen zu befreien. Er beobachte sich oft dabei, wie er innerlich verkrampe und mit einer Attacke rechne, wenn ihm ein national-religiöser Jude auf der Straße entgegenkommt: „Und dann lächelt dieser Mann mich einfach nur an und grüßt im Vorbeigehen. So etwas gibt es auch.“ **Kerstin Ostendorf**



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Februar

... dass die Pfarreien das Verbindende miteinander und mit Gott in den Mittelpunkt stellen und so immer mehr von Glauben, Geschwisterlichkeit und Offenheit gegenüber denen, die es am meisten brauchen, erfüllt werden.



„BENEDIKTS VERMÄCHTNIS“

Seewald-Buch über verstorbenen Papst

MÜNCHEN (KNA) – Für den Journalisten Peter Seewald wurde der bayerische Papst zu seinem ganz persönlichen Glaubenslehrer. In „Benedikts Vermächtnis“ (Verlag Hoffmann und Campe) hat er nun auf 400 Seiten noch einmal zusammengefasst, was das Erbe des verstorbenen Ex-Papstes für Kirche und Welt ausmacht.

Für den einst aus der Kirche ausgetretenen und kurzzeitig zum Marxisten gewordenen Seewald war der Kardinal und Papst ein imponierender Gesprächspartner geworden. Denn diesem sei es gelungen, Glaube und Vernunft unter einen Hut zu bringen.

Alles, was im letzten Lebenshalbjahr des an Silvester verstorbenen Benedikt noch passierte, findet im Buch keine Erwähnung mehr. Einen letzten Brief, der Seewald im Oktober aus Rom erreichte, veröffentlichte das Magazin „Focus“ erst Ende Januar. Darin offenbart Benedikt, dass anhaltende Schlaflosigkeit der entscheidende Grund für seinen Rücktritt im Februar 2013 war.

Eine historische Sensation

Mit seinem Rücktritt vor zehn Jahren schrieb Papst Benedikt XVI. Geschichte



▲ Geschockte Gesichter ließ Papst Benedikt XVI. zurück, als er am 11. Februar 2013 vor den Kardinälen seinen Amtsverzicht bekanntgab. Foto: KNA

ROM – Benedikt XVI. war noch nicht aufgebahrt, da entbrannte der Kampf um die Deutung seines Vermächtnisses. Trotz theologischer Kontroversen waren sich alle Nachrufe in einem einig: Geschichte hatte er mit seinem Rücktritt vor zehn Jahren geschrieben.

Was in Deutschland mancher zunächst für einen Karnevalsscherz hielt, war eine historische Sensation. Am 11. Februar 2013, zufällig ein Rosenmontag, verlas Benedikt XVI. im Vatikan vor versammelten Kardinälen mit leiser Stimme auf Latein eine Erklärung: In den vergangenen Monaten habe seine Kraft derart abgenommen, dass er nicht mehr in der Lage sei, den ihm anvertrauten Dienst „weiter gut auszuführen“.

Er fuhr fort: „Im Bewusstsein des Ernstes dieses Aktes erkläre ich daher mit voller Freiheit, auf das Amt des Bischofs von Rom (...) zu verzichten, so dass ab dem 28. Februar 2013, um 20 Uhr, der Bischofssitz von Rom, der Stuhl des heiligen Petrus, vakant sein wird und von denen, in deren Zuständigkeit es fällt, das Konklave zur Wahl des neuen Papstes zusammengerufen werden muss.“

Die Sensation war perfekt. Zuletzt hatte vor über 700 Jahren ein

Papst sein Amt freiwillig niedergelegt: Coelestin V. – nach nicht einmal sechs Monaten Pontifikat und ohne je in Rom gewesen zu sein. Mit dem Amt legte Coelestin Papstnamen und -gewänder ab und nannte sich wieder Pietro da Morrone. Benedikt XVI. aber hatte fast acht Jahre regiert. Er war – anders als Coelestin – kein herbeigeholter Kompromisskandidat aus einer Einsiedelei in den Bergen.

Papsttum entmystifiziert

Nachdem der erste Schock sich gelegt hatte, überwogen zustimmende Reaktionen. Benedikt XVI. habe das Papsttum entmystifiziert und menschlicher gemacht, so viele Kommentatoren. Kontroverser wurden jedoch sein Status und seine Rolle danach beurteilt.

Weil er weiter Weiß trug, sich mit „Heiliger Vater“ anreden und „Papst emeritus“ nennen ließ – ein Begriff, den sein Nachfolger Franziskus öffentlich guthieß –, begann eine mitunter so genannte Zwei-Päpste-Zeit. Was sachlich falsch ist. Es gab und gibt nur einen Papst, dem Benedikt Gehorsam versprochen hatte.

Dennoch sorgte die Tatsache eines emeritierten Papstes für Verwir-

rung. Einzelne Franziskus-Kritiker beriefen sich auf den Emeritus – gegen Benedikts Willen, der manchem deswegen die Tür wies. Franziskus selbst hütete sich, auch nur den Verdacht einer Distanzierung anzudeuten. In einem Interview Ende Januar lobte er seinen Vorgänger als „Gentleman“; mit dessen Tod am 31. Dezember habe er „einen Vater verloren“. „Für mich war er eine Sicherheit. Wenn ich Zweifel hatte, fragte ich nach dem Auto, fuhr zum Kloster und fragte (ihn)“, beschrieb der 86-Jährige seine Besuche beim Emeritus.

Schon länger fordern Historiker und Kirchenjuristen für künftige Papstrücktritte klare Regeln. Dass ein Papst zurücktreten kann und welche Bedingungen dafür erfüllt sein müssen, regelt das Kirchenrecht in Kanon 332 mit zwei Bedingungen: Der Amtsverzicht muss frei geschehen und hinreichend kundgetan werden. An diese Vorgaben hat sich Benedikt XVI. gehalten. Die Art seines Rücktritts hingegen und seinen Status als „Papst emeritus“ hatte er mit Vertrauten selbst entworfen.

Dennoch hat Franziskus laut eigener Aussage bisher noch keine neue Regelung erwogen. Der Erlass solcher Normen sei ihm bisher nicht einmal in den Sinn gekommen, sagte er im Interview. Zuerst benötige der Vatikan mehr Erfahrung mit päpstlichen Rücktritten, bevor er sich daran mache, sie zu „regulieren oder zu regeln“.

Franziskus selber, so sagte er, würde nach einem Amtsverzicht emeritierter Bischof von Rom sein und in der Residenz für pensionierte Priester in der Diözese Rom leben wollen. Davon scheint er sich mehr Freiheit zu versprechen. Benedikt sei in seiner Lebensweise als Papa emeritus indes auch „Sklave eines Systems“ gewesen: „In dem Sinne, dass er nicht ganz frei war, denn er wäre gerne in sein Deutschland zurückgekehrt und hätte weiter Theologie betrieben.“ Roland Juchem

DIE WELT



REISE IN DEN KONGO UND SÜDSUDAN BEENDET

Drei Männer im Auftrag des Herrn

Im Schulterchluss mit anderen Kirchen schwört der Papst Afrika auf Frieden ein

JUBA/KINSHASA – Mit drastischen Worten redete Franziskus im Kongo und im Südsudan den Eliten ins Gewissen. Um auf das Leid von Millionen hinzuweisen, suchte er einen einzigartigen Schulterchluss mit anderen Kirchen.

Mit einem eindringlichen Appell zu Versöhnung hat der Papst seine Reise in den Südsudan beendet. Man dürfe „nicht die Chance vergeben, Frieden zu schaffen“, sagte er in seinen Abschiedsworten am Sonntag in der Hauptstadt Juba. Die Visite hatte das historisch beispiellose Format einer ökumenischen Friedensmission mit den Führern der anglikanischen und reformierten schottischen Kirche, dem Anglikaner-Primas Justin Welby und dem Moderator der Kirche von Schottland, Iain Green Shields. Der Südsudan ist als ehemaliger Teil des britischen Weltreichs besonders mit der anglikanischen und reformierten Tradition des Christentums verbunden.

Präsident Salva Kiir Mayardit gab bei der Begrüßung des Papstes bekannt, die ausgesetzten Friedens-

gespräche mit bewaffneten Oppositionsgruppen fortführen zu wollen. Er nannte die Visite einen „historischen Meilenstein“. Dabei erinnerte Kiir auch daran, wie Franziskus ihm und seinem früheren Rivalen Riek Machar 2019 im Vatikan die Füße geküsst hatte, um sie zur Fortsetzung des Friedensprozesses zu bewegen. Diese spektakuläre Demutsgeste sei nicht umsonst gewesen, sagte Kiir.

Tagelang unterwegs

Drei Tage waren die drei Kirchenmänner im jüngsten Staat der Erde. Sie richteten einen Scheinwerfer auf den Ort, an dem roter Staub die Wege bedeckt, sich auf die Kleidung der Menschen legt und immer ein wenig die Sonne verdunkelt. In dem Land fehlt es den meisten Bewohnern am Nötigsten; Konflikte, Vertreibungen und Hunger bestimmen das Leben. Um den Papst und seine Mitstreiter zu sehen, waren Menschen mitunter tagelang unterwegs – zu Fuß. Zur Abschlussmesse am Sonntag in Juba waren rund 100 000 Menschen gekommen.

Jeder Einzelne von ihnen könne einen Beitrag zur Veränderung leisten, ermutigte Franziskus die Südsudanesen in seiner Predigt. „Und auch wenn unser Herz aufgrund des erlittenen Unrechts blutet, lasst uns ein für alle Mal darauf verzichten, Böses mit Bösem zu beantworten, und es wird uns innerlich gut gehen.“

Anschließend stellt der Papst den 2011 gegründeten Staat unter den Schutz der Muttergottes; so wie er es im vergangenen Jahr schon mit der Ukraine gemacht hatte. Mit aller Kraft wünsche er sich Frieden – in diesen und zukünftigen Tagen, sagte Franziskus. Zugleich kündigt er an, gemeinsam mit Welby und Green Shields „eure Schritte weiter zu begleiten, indem wir alles tun, was wir können, um sie zu Schritten des Friedens zu machen“.

Zuvor hatte der Papst die ebenfalls instabile und von millionenfachem Flüchtlingseindringnis gezeichnete Demokratische Republik Kongo besucht. Vor Präsident Felix Tshisekedi, dessen Wahlsieg von 2018 vielfach angezweifelt wird, verlangte Franziskus eine „freie, transparente und glaub-

würdige“ Abstimmung bei den Wahlen im kommenden Dezember.

Gegenüber Diplomaten in der früheren belgischen Kolonie verurteilte er einen „neuen Kolonialismus“, der Afrika vor allem als Reservoir von Rohstoffen sieht: „Hände weg von Afrika! Die Erstreckung Afrikas muss aufhören: Es ist kein Bergwerk, das ausgebeutet, und kein Boden, der zur Plünderung freigegeben ist.“ Zu einer Anklage unsäglichlicher Gewalt wurde ein Treffen mit Konfliktopfern aus dem Ostkongo, die schilderten, wie sie verstümmelt, monatelang vergewaltigt oder zum Essen von Menschenfleisch gezwungen wurden.

Lob und Ermutigung fand der Papst für die wachsenden Katholikengemeinden Afrikas. Er nannte sie eine Lunge der Weltkirche. Den leidgeprüften Christen im Südsudan dankte er dafür, dass sie „das Salz der Erde in diesem Land“ seien und für Versöhnung wirkten. Im Kongo sagte Franziskus, er habe „eine junge, dynamische, freudige Kirche“ erlebt.

*Severina Bartonitschek/
Burkhard Jürgens*



▲ Das Märtyrer-Stadion in Kinshasa war voll: 65 000 Kongolesen erwarteten sehnsüchtig den Papst. Fotos: KNA



▲ Während Franziskus zuletzt oft müde gewirkt hatte, blühte er bei der Afrika-Reise regelrecht auf. Er nahm sich auch Zeit für Treffen mit Kindern und Opfern von Gewalt.

Aus meiner Sicht ...



Heike Riedmann ist Vorstand der Initiative Familien e.V., die sich für die Rechte und Bedürfnisse von Kindern, Jugendlichen und Familien einsetzt.

Heike Riedmann

Falsche Entscheidungen aufarbeiten

Die pandemiebedingten Schulschließungen waren ein Fehler mit verheerenden Folgen. Eine Aufarbeitung der Entscheidungen, die Übernahme politischer Verantwortung und Wiedergutmachung sind dringend notwendig. Mehrere politische Berater und Verantwortliche stellen die Entscheidung, Schulen so rigoros und lange zu schließen, inzwischen in Frage. Dazu gehört nicht nur der ehemalige Leiter des Robert-Koch-Instituts, Lothar Wieler, der noch Anfang 2022 erneute Schulschließungen forderte. Auch Bundesgesundheitsminister Karl Lauterbach und mehrere ehemalige Ministerpräsidenten, die die Schließungen zu verantworten haben, bezeichnen diese nun als Fehler.

Fehler einzugestehen ist ein erster Schritt, um sie künftig zu vermeiden. Dafür müssen sich die Entscheidungsträger aber auch zu ihrer persönlichen Verantwortung bekennen. Die katastrophalen Folgen der Schulschließungen auf Lernergebnisse, psychische Gesundheit, körperliche Leistungsfähigkeit und physisches Wohlbefinden bei Kindern waren bereits im Frühjahr 2020 vorhersehbar. Spätestens im Herbst 2020 gab es genügend Daten, die zeigten, dass Kinder kaum von schweren Krankheitsverläufen betroffen und Schulen und Kitas von untergeordneter Bedeutung für die Verbreitung des Coronavirus sind.

Ein bloßes nachträgliches Bedauern wird den gravierenden Folgen der politischen Ent-

scheidungen für Kinder und Jugendliche nicht gerecht. Wir brauchen eine Enquete-Kommission, die gerade bildungs- und familienpolitische Entscheidungen aufarbeitet.

Gerade jetzt sind weitreichende Investitionen und Innovationen notwendig, um dem Einbruch der Lernergebnisse etwas entgegenzusetzen. Investitionen in die kindliche Gesundheitsversorgung und den Sport sind geboten. Zudem sollten – ähnlich wie beim Klimavorbehalt – mittels eines Kindervorbehalts die Auswirkungen aller Gesetzesvorhaben und Entscheidungen auf Kinder von einem interdisziplinären, unabhängigen Gremium geprüft werden. So können die Interessen von Familien angemessen berücksichtigt werden.



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Mit Augenmaß weiterentwickeln

Vor kurzem hat der Tübinger Philosoph Otfried Höffe eine Lanze für das in Deutschland geregelte Verhältnis zwischen Staat und Kirche gebrochen. Unaufgeregte Stimmen wie seine tun gut. Denn allzu oft sind Meinungen dazu von Ober- und Untertönen begleitet. Mitunter erregt solche Begleitmusik den Verdacht einer Ideologie. Zum Beispiel, wenn behauptet wird, die Kirche lasse sich ihre soziale Arbeit vom Staat finanzieren.

Tatsächlich erbringen die Kirchen soziale Leistungen. Sie werden genau so bezahlt wie die Leistungen aller anderen Erbringer auch. Oder: Die Kirchen stellten sich der gesetzlich geforderten Ablösung der sogenannten Staatsleistungen entgegen. Das Gegenteil ist richtig:

Die Bundesländer zeigen wenig Interesse, die Leistungen abzulösen, weil eine Ablösung sehr teuer wäre und unmittelbar nichts ändern würde.

Manchmal ist das Verhältnis erklärungsbedürftig. Wenn der Staat das für die Kirche bestimmte Geld einzieht, sieht es so aus, als erhebe er selbst eine Steuer und verteile staatliches Geld an die Kirchen. Tatsächlich aber erheben die Kirchen selbst einen Mitgliedsbeitrag, den sie unglücklicherweise „Steuer“ nennen, beauftragen die Finanzämter mit der Einziehung – und zahlen dafür.

Doch grundsätzlich funktioniert das Verhältnis zwischen Staat und Religionen ziemlich gut. Juristen bezeichnen es als „hinkende

Trennung“. Sie hinkt im Alltag ganz vorzüglich. Es gibt wenig Reibung.

In Frankreich, das die Religion offiziell aus dem politischen Leben heraushalten will, ist das Konfliktpotenzial beträchtlich größer. Nirgends war es so groß wie in der DDR. Dort herrschte offiziell strikte Trennung zwischen beiden. Tatsächlich mussten sich die Vertreter beider Seiten wöchentlich abstimmen, damit die Reibung beherrschbar blieb.

Und vor allem: Das deutsche Staatskirchenrecht ist grundsätzlich offen für die Einbeziehung anderer Religionen. Anlass genug, es mit Augenmaß für künftige Anforderungen weiterzuentwickeln, statt es unter Verdacht zu stellen.



Marian Offman war 18 Jahre Münchner Stadtrat und 30 Jahre im Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde für München und Oberbayern. Er ist Beauftragter der Landeshauptstadt München für den interreligiösen Dialog.

Marian Offman

Denk ich an Israel in der Nacht ...

Am 9. November 2022 demonstrierten „Querdenker“ in München für die Freiheit aller politischen Gefangenen. Ich fragte eine Teilnehmerin, ob dies der geeignete Tag dafür wäre. In die Diskussion mischte sich ein AfD-Politiker ein. Er fragte sinngemäß, ob ich auch während der Pandemie Nichtgeimpfte ausgesondert hätte. Ich verstand dies als Anspielung auf die Selektion auf der Rampe von Auschwitz – und wurde wütend. Eine Beleidigung fiel.

Darauf drohte mir der Politiker mit einer Anzeige. Ich wurde von Polizisten umringt und wehrte mich, als sie mich zur Vernehmung abführten. Während dieses entwürdigenden Speißrutenlaufens dachte ich an Israel – der Staat, der mich aufnehmen wür-

de, wenn ich mein Heimatland verlassen müsste. Doch könnte ich in Israel leben, in dessen rechts-religiöser Regierung Minister wie Itamar Ben-Gvir sitzen, der wegen seiner extremen Ansichten aus dem Militär entlassen wurde, israelische Zivilisten bewaffnen und den Siedlungsbau und die Annexion besetzter Gebiete vorantreiben will?

Die neue Regierung unter Benjamin Netanjahu will in einigen Wochen eine Justizreform beschließen, nach der das Parlament mit einfacher Mehrheit Gerichtsentscheidungen aufheben kann und die Kontrolle über die Ernennung von Richtern erhält. Das könnte der Anfang vom Ende der Demokratie in Israel sein. So sehen es auch Tausende Israelis,

die jeden Samstag verzweifelt dagegen demonstrieren. Gleichzeitig verschärft sich der vom Erzfeind Iran unterstützte Terror der Hamas. Nach einem Einsatz der israelischen Armee in Dschenin wurden jüngst bei einem Terrorangriff sieben Israelis vor einer Synagoge in Jerusalem getötet.

Angesichts dieser Entwicklungen bin ich verzweifelt. Ich hoffe, dass sich am Ende doch Rechtsstaatlichkeit und Menschenrechte in Europa und Israel durchsetzen werden. Meine Gefühlslage beschrieb Heinrich Heine einst im Zusammenhang mit Deutschland trefflich. Frei nach dem großen Dichter muss ich derzeit sagen: „Denke ich an Israel in der Nacht, bin ich um den Schlaf gebracht.“

Leserbriefe



▲ Georg Gänswein (rechts) verneigt sich am Sarg Benedikts XVI. Fotos: KNA

Irritierendes Gänswein-Buch

Zu „Feine Haar-Risse im Vatikan“ in Nr. 3:

Das Buch von Erzbischof Georg Gänswein „Nient' altro Che la verità“ („Nichts als die Wahrheit“) liegt noch nicht in deutscher Übersetzung vor. Doch einige Passagen daraus wurden bereits übersetzt. Beim Lesen derselben fiel mir das bekannte Wort des römischen Philosophen Boethius ein: „Si tacuisses, philosophus mansisses“ („Wenn du geschwiegen hättest, wärest du ein Philosoph geblieben“).

Meiner Meinung nach kam die Veröffentlichung des Inhalts zur Unzeit. Ohne diese wäre Erzbischof Georg Gänswein den Zeitgenossen als der lebenswürdige und fürsorgliche Vertraute des emeritierten Papstes in guter Erinnerung geblieben.

Dr. Marianne Schuber,
86154 Augsburg

Sehr vorsichtig umschreibt Ludwig Ring-Eifel das Problem mit Georg Gänsweins Buch. Allein der Titel „Nichts als die Wahrheit“ irritiert mich als Theologe und als Mann der Kirche. Hat dieser Erzbischof die „Wahrheit“ erkannt? Und wissen wir durch die Heilige Schrift nicht, dass selbst Jesus mit diesem Begriff der „Wahrheit“ äußerst vorsichtig umgeht?

Dann kann man über die Spannungen des Privatsekretärs mit Papst Franziskus lesen. Gehört es nicht zum Selbstverständnis eines Privatsekretärs, Interna nicht zu veröffentlichen? Auch der Zeitpunkt der Veröffentlichung stieß mir auf. Papst Benedikt war noch nicht ganz in der Gruft des Petersdoms beigesetzt, da konnte man in Italien das Werk kaufen. Es muss also schon länger entworfen worden sein!

Der Kirche, aber auch sich selbst hat Erzbischof Gänswein mit diesem Buch keinen Dienst erwiesen. Er ist für mich auf der gleichen Ebene angekommen wie Kardinal Gerhard Ludwig Müller, der nach seiner Entlassung ebenfalls öffentlich gegen Papst Franziskus Stimmung machte. Gerade jene, die im engsten Umfeld der Kircheng Spitze einen wichtigen Platz auszufüllen hatten, senden keine positiven Signale für die Kirche aus.

Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad

So erreichen Sie uns:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Den Weg gehen

Zu „Hildegards Reformen“ in Nr. 3:

Wie kann Ihre Hildegard-Kennerin behaupten, dass Hildegard beim Synodalen Weg nicht dabei wäre? Hildegard konnte schließlich nicht wissen, warum es den Synodalen Weg gibt. Er wurde von der Deutschen Bischofskonferenz 2019 beschlossen, um der Glaubenskrisis in der Kirche entgegenzuwirken. Hoffentlich läuft er jetzt – nach den neuesten Nachrichten aus Rom – nicht ins Leere. „Wege entstehen dadurch, dass wir sie gehen“, sagte einst Franz Kafka.

Jakob Förg, 86199 Augsburg



▲ Hildegard von Bingen ist eine der populärsten Heiligen – obwohl sie formell niemals heiliggesprochen wurde.



◀ Ein Trauerzug auf einem deutschen Friedhof. Insassen einer Justizvollzugsanstalt haben oft nicht die Möglichkeit, an der Beerdigung ihrer Verwandten teilzunehmen.

Ein toller Einfall

Zur Teilnahme von Inhaftierten an Beerdigungen:

Wenn ein geliebter Mensch stirbt, ist es für keinen leicht. Besonders jedoch trifft es Menschen, die inhaftiert sind. Denn die Teilnahme an der Beerdigung ist für Inhaftierte schwierig.

Hier stellen sich Fragen. Hat der Gefangene Lockerungen und kann zur Beerdigung gehen? Leider haben das Privileg die wenigsten. Auch stellt sich die Frage, ob sich der Gefangene mit mindestens zwei Justiz-Bediensteten zur Beerdigung führen lassen möchte – in Handschellen. Die Kosten für diese sogenannte Ausführung müssen vom Gefangenen selbst getragen werden. Je nach Entfernung und Dauer kann das schnell mal über 1000 Euro kosten.

Um den Inhaftierten dies zu ersparen, hatte die JVA Wittlich eine innovative Idee. Jeder Inhaftierte, der dies möchte, kann einer Beerdigung per Skype-Video beiwohnen. Als meine Großmutter im November im Alter von 94 Jahren verstarb und auf dem Waldfriedhof in Pirmasens bestattet wurde, nahm ich das Angebot an. Als einer der Ersten konnte ich per Skype an einer Beerdigung teilnehmen.

Dies geschah in einem separaten Büro unter Aufsicht dreier Bediensteter. Der katholische Seelsorger war leider nicht dabei. Ein Angehöriger verband sich per Skype mit der JVA, und ich war plötzlich ganz nah bei meiner geliebten Großmutter, um ihr die letzte Ehre zu erweisen. Nach einer guten Stunde, nachdem sich die Trauergäste am Grab verabschiedeten, beendeten wir die Übertragung, da die Internetverbindung auf dem Waldfriedhof auch nicht die beste war.

Der Anstaltsleitung der JVA Wittlich muss ich für diesen tollen Einfall ein Lob aussprechen. Die menschliche Möglichkeit ist ein Akt der Nächstenliebe, wie es im Christentum sein sollte.

Christian Peter Keilhauer,
54516 Wittlich

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Frühjahr“ von St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Sechster Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Sir 15,15–20

Gott gab den Menschen seine Gebote und Vorschriften. Wenn du willst, wirst du die Gebote bewahren und die Treue, um wohlgefällig zu handeln. Er hat dir Feuer und Wasser vorgelegt, was immer du erstrebst, danach wirst du deine Hand ausstrecken. Vor den Menschen liegen Leben und Tod, was immer ihm gefällt, wird ihm gegeben. Denn groß ist die Weisheit des Herrn, stark an Kraft ist er und sieht alles. Seine Augen sind auf denen, die ihn fürchten, und er kennt jede Tat des Menschen. Keinem befahl er, gottlos zu sein, und er erlaubte keinem zu sündigen.

Zweite Lesung

1 Kor 2,6–10

Schwestern und Brüder! Wir verkünden Weisheit unter den Vollkommenen, aber nicht Weisheit dieser Welt oder der Machthaber dieser Welt, die einst entmachtet werden. Vielmehr verkünden wir das Geheimnis der verborgenen Weisheit Gottes, die Gott vor allen Zeiten vorausbestimmt hat zu unserer Verherrlichung. Keiner der Machthaber dieser Welt hat sie erkannt; denn hätten sie die Weisheit Gottes erkannt, so hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt. Nein, wir verkünden, wie es in der Schrift steht, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was in keines Menschen Herz gedrunken ist, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Uns aber hat es Gott enthüllt durch den Geist. Der Geist ergründet nämlich alles, auch die Tiefen Gottes.

Evangelium

Mt 5,20–22a.27–28.33–34a.37
(Kurzfassung)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Ich sage euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht weit größer ist als die der Schriftgelehrten und der Pharisäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht töten; wer aber jemanden tötet, soll dem Gericht verfallen sein. Ich aber sage euch: Jeder, der seinem Bruder auch nur zürnt, soll dem Gericht verfallen sein. Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst nicht die Ehe brechen. Ich aber sage euch: Jeder, der eine Frau ansieht, um sie zu begehren, hat in seinem Herzen schon Ehebruch mit ihr begangen. Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst keinen Meineid schwören, und: Du sollst halten, was du dem Herrn geschworen hast. Ich aber sage euch: Schwört überhaupt nicht. Eure Rede sei: Ja ja, nein nein; was darüber hinausgeht, stammt vom Bösen.

Die Bergpredigt (Ausschnitt). Gemälde von Andrei Mironov, 2022.



Gedanken zum Sonntag

Das Beste steht nicht in den Buchstaben

Zum Evangelium – von Seelsorgeamtsleiterin Angelika Maucher



„Das Beste an der Musik steht nicht in den Noten.“ Dieser Ausspruch des Komponisten Gustav Mahler ist einsichtig.

Noten auf Papier müssen zum Klingen gebracht werden, damit das Werk Wirkung entfaltet. Ob der Funke überspringt, hängt nicht nur von der Partitur ab, sondern davon, ob sie mit Herz und Hingabe umgesetzt wird. Natürlich geht es auch darum, die Noten richtig zu spielen, doch das allein genügt nicht.

Was für die Musik gilt, lässt sich auf den Umgang mit der Heiligen Schrift übertragen. Das Beste an der Botschaft Jesu steht nicht in

den Buchstaben. Die aufrüttelnden Verse der Bergpredigt (Mt 5,17–37) machen es deutlich. Die Tora, die jüdischen Weisungen zum Leben, werden nicht abgeschafft. Jesus schreibt keine neuen Gesetzbücher. Stattdessen ruft er radikal zur Liebe auf: zu Gott und zu allen Geschöpfen. Sie entfaltet ihre Wirkung nicht auf Papier, sondern indem sie gelebt wird. Dies ist eine äußerst anspruchsvolle Angelegenheit, wie die angeführten Beispiele zeigen. Nicht nur die von außen wahrnehmbare Tat steht im Vordergrund, sondern was dahinter Herz und Sinn bewegt.

Bleibt man auf der Ebene der Gesetze, gibt es manches, was nicht strafbar ist, sich aber ungut oder gar zerstörerisch auswirkt. Das spricht Jesus an. Auch wenn man niemanden umbringt: Schlecht und klein

von anderen zu denken, kann Beziehungen vergiften. Wenn wir die Motive unseres Handelns prüfen, stellt sich oft heraus, dass sie nicht nur von Wohlwollen im wahrsten Sinn des Wortes geprägt sind, sondern mehr Facetten haben: sich für besser halten, recht haben wollen, Selbsterhalt, Angst, fehlendes Vertrauen, taktieren, andere benutzen – vieles mischt sich ein. Im Kontrast dazu ruft Jesus zu einer lautereren Gesinnung auf.

Ein lauterer Herz

Das altertümlich klingende Wort „lauter“ bedeutet rein, ungetrübt, aufrichtig. Es hat mit Helle, Klarheit und Wahrhaftigkeit zu tun. Ein lauterer Herz hegt keine zwielichtigen Absichten, verfolgt keine geheime

Strategie, verzichtet auf Retourkarten. Die dieser Bibelstelle vorausgehenden Seligpreisungen sagen zu, dass Menschen mit einem lautereren, reinen Herzen Gott schauen. Die Klarheit, die sich auch darin äußert, eindeutig ja oder nein zu sagen, leugnet nicht, dass die Wirklichkeit komplex ist. Es ist oft nicht leicht, Entscheidungen zu treffen und zu erkennen, was für mich und andere passend ist.

Und doch können wir um Gottes Geist beten, dass er uns Klarheit und Kraft schenke, sich für eine Haltung der Liebe zu entscheiden. In ihrem Gefolge kommt Versöhnungsbereitschaft und Barmherzigkeit durch die Erfahrung, dass ein lauterer Herz nicht Ergebnis einer Leistung ist, sondern durch Offenheit für Gott wächst.



Gebet der Woche

Selig, deren Weg ohne Tadel ist,
die gehen nach der Weisung des HERRN.
Selig, die seine Zeugnisse bewahren,
ihn suchen mit ganzem Herzen.

Du hast deine Befehle gegeben,
damit man sie genau beachtet.
Wären doch meine Schritte fest darauf gerichtet,
deine Gesetze zu beachten.

Handle an deinem Knecht, so werde ich leben.
Ich will dein Wort beachten.
Öffne mir die Augen, dass ich schaue
die Wunder deiner Weisung!

Aus dem Antwortpsalm 119 zum sechsten Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Schwester Carmen Tatschmurat OSB



Zum Jahresanfang werden wir an vielen Stellen aufgefordert, unsere Work-Life-Balance anzuschauen. Berufliche und private Aktivitäten, Auszeiten, Essverhalten, Bewegung, Beziehungen, ja unser ganzer Gefühlshaushalt – all das soll auf den Prüfstand kommen, ob wir in guter Balance leben. Vielleicht sehen wir vor unserem inneren Auge einen Drahtseilakt: immer in Gefahr, nach der einen oder der anderen Seite abzustürzen. Oder wir denken ans Radfahren: Auf einem Fahrrad, das steht, kann man sich nicht halten, man muss sich bewegen, um nicht umzufallen.

Ich erinnere mich an wunderbare Bilder von Stand-Up-Paddlern, die ich im Sommer auf den Seen bewundert habe. Und an Kinder, die auf kleinen Mäuerchen üben, das Gleichgewicht zu halten. „Gleichgewicht“ bedeutet, dass ich immer wieder ausloten muss, wo der Punkt ist, auf den ich mich im Inneren ausrichten möchte.

Der heilige Benedikt schreibt im 31. Kapitel seiner Regel, wie der Leiter der Hauswirtschaft und Verwaltung eines Klosters (Cellerar) sein soll: Es werde einer ausgewählt, „der weise ist, reifen Charakters und nüchtern. Er sei nicht maßlos im Essen, nicht überheblich, nicht stürmisch, nicht verletzend, nicht unständig und nicht verschwenderisch. Vielmehr sei er gottesfürchtig und der ganzen Gemeinschaft wie ein Vater. Er trage Sorge für alles. ... Er mache die Brüder nicht traurig. Falls ein Bruder unvernünftig etwas fordert, kränke er ihn nicht

durch Verachtung, sondern schlage ihm die unangemessene Bitte vernünftig und mit Demut ab.“ Der Cellerar ist verantwortlich für die Zuteilung von Lebensmitteln, Geräten und Werkzeugen, er soll dafür sorgen, dass die Gäste und die Kranken das bekommen, was sie brauchen. Und er soll die mehr oder weniger knappen Güter in Absprache mit dem Abt so gut wie möglich verteilen. Man kann sich vorstellen, dass das oft eine Aufgabe ist, die bis an die Grenzen und darüber hinaus fordert.

Mitten in der Stellenbeschreibung und dem Anforderungsprofil steht unerwartet folgender Satz: „Er wache über seine Seele.“ Das darf in all dem Trubel des Alltags auf keinen Fall übersehen werden, sonst stimmt alles andere nicht. Denn das Leben ist nicht nur, ja nicht einmal primär dazu da, dass das Kloster möglichst gut dasteht, die Immobilie gepflegt und Keller und Scheunen gefüllt sind.

„Er wache über seine Seele.“ Damit in Verbindung zu bleiben und alle anstehenden Aufgaben von da her anzupacken, darum geht es Benedikt. Wie steht es bei uns um den innersten Bereich, wo wir in Gott verankert sind? Wachen auch wir über unsere Seele? Wenn wir von da ausgehend immer neu die Balance suchen, wird das Leben nicht einfacher, aber die Ausrichtung klarer.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, sechste Woche im Jahreskreis

Sonntag – 12. Februar
Sechster Sonntag im Jahreskreis
Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: Sir 15,15–20, APs: Ps 119,1–2.4–5.17–18.33–34, 2. Les: 1Kor 2,6–10, Ev: Mt 5,17–37

Montag – 13. Februar
Messe vom Tag (grün); Les: Gen 4,1–15.25, Ev: Mk 8,11–13

Dienstag – 14. Februar
Hl. Cyrill, Mönch, und hl. Methodius, Bischof, Glaubensboten bei den Slawen, Patrone Europas
Messe vom Fest, Gl, Prf Ht oder Hl, feierlicher Schlussegen (weiß); Les: Apg 13,46–49, APs: Ps 117,1,2, Ev: Lk 10,1–9

Mittwoch – 15. Februar
Messe vom Tag (grün); Les: Gen 8,6–13.15–16a.18a.20–22, Ev: Mk 8,22–26

Donnerstag – 16. Februar
Messe vom Tag (grün); Les: Gen 9,1–13, Ev: Mk 8,27–33

Freitag – 17. Februar
Hll. Sieben Gründer der Serviten
Messe vom Tag (grün); Les: Gen 11,1–9, Ev: Mk 8,34–9,1; **Messe von den hll. Sieben Gründern** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL



◀ Agostino Masucci, Unsere Liebe Frau mit den Sieben Gründern, 1728.
Foto: gem

Samstag – 18. Februar
Marien-Samstag
Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 11,1–7, Ev: Mk 9,2–13; **Messe vom Marien-Samstag, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag o. aus den AuswL

Agabus, der Prophet

Gedenktag

13.
Februar

Der griechische Name Hagabos leitet sich wohl vom hebräischen „Hagab – Heuschrecke“ ab. Als Agabus gehört er zu den frühchristlichen Propheten (vgl. Apg 13,1; 15,32).

In der frühen Kirche scheint der Prophetendienst ein reguläres Amt gewesen zu sein. Paulus nennt es nach den Aposteln an zweiter Stelle vor den Lehrern und den mit Wunder- und Heilungskräften ausgestatteten Gliedern der Gemeinde (1 Kor 12,28–30), der Epheserbrief (4,11) ebenfalls nach den Aposteln, aber vor den Evangelisten, Hirten und Lehrern (vgl. Apg 13,1). Paulus schätzt die prophetische Rede höher ein als die Zungenrede (Glossolie); denn der Zungenredner spricht nur zu Gott, ist aber den Mitmenschen unverständlich. „Wer aber prophetisch redet, redet zu den Menschen: er baut auf, ermutigt, spendet Trost“ (1 Kor 14,1–3). Es geht also bei der Prophetie nicht nur um Weissagung auf die Zukunft hin, sondern vor allem um die Auferbauung der Gemeinde in der Gegenwart. Nach Apg 2,14–18 ist prophetisches Reden Kennzeichen der Endzeit, die aber mit der Ausgießung des Geistes schon begonnen hat. Dabei war das Charisma der Prophetie nicht auf Männer beschränkt. Apg 2,17 f. zitiert den Propheten Joel (3,1 f.), nach dem in der Endzeit der Geist Gottes ausgegossen werde „über alles Fleisch“ und Söhne und Töchter, Knechte und Mägde prophetisch reden werden. So ist in Apg 21,8 f. die Rede von dem Evangelisten Philippus und seinen „vier Töchtern, prophetisch begabten Jungfrauen“.

In Apg 11,27–30 ist **Agabus** einer von mehreren Propheten, die aus Jerusalem nach (dem syrischen) Antiochia kamen. Er sagte eine weltweite Hungersnot voraus, die nach dem Verfasser der Apostelgeschichte auch unter Kaiser Claudius (41 bis 54 n. Chr.) eintrat und von der auch der jüdische Geschichtsschreiber Flavius Josephus berichtet. Daraufhin führten die Christen von Antiochia zur Unterstützung (diakonía) der Gläubigen in Judäa eine Sammlung unter den Gläubigen durch, deren Ergebnis Barnabas und Paulus dann an die „Ältesten“ (Presbyter) in Jerusalem überbrachten. Der Hinweis auf die Presbyter zeigt, dass sich nach der Apostelzeit auch in Jerusalem eine neue Gemeindestruktur durchgesetzt hat.

Im sogenannten Wir-Bericht der Apostelgeschichte wird erzählt, wie Paulus und seine Begleiter nach Cäsarea (Maritima) kamen: „Wir blieben mehrere Tage. Da kam von Judäa ein Prophet namens Agabus herab und suchte uns auf. Er nahm den Gürtel des Paulus, band sich Füße und Hände und sagte: So spricht der Heilige Geist: Den Mann, dem dieser Gürtel gehört, werden die Juden in Jerusalem ebenso fesseln und den Heiden ausliefern. Als wir das hörten, redeten wir ihm zusammen

mit den Einheimischen zu, nicht nach Jerusalem hinaufzuziehen. Doch Paulus antwortete: Warum weint ihr und macht mir das Herz schwer? Ich bin nicht nur bereit, mich fesseln zu lassen, sondern auch, in Jerusalem für den Namen Jesu, des Herrn, zu sterben. Da er sich nicht überreden ließ, gaben wir nach und sagten: Der Wille des Herrn geschehe“ (Apg 21,10–14).

Wie die alttestamentlichen Propheten vollzieht der Prophet Agabus hier eine Zeichenhandlung. Das heißt, die prophetischen Worte werden durch ein Zeichen verdeutlicht, das den Worten eine tiefere Eindringlichkeit verleiht. Aber nach Apg 21,27–36 sind es nicht die Juden, die Paulus an die Römer ausliefern, sondern die Römer, die Paulus in Gewahrsam nehmen, um ihn vor den Juden zu retten. Der Text wurde vom Verfasser der Apostelgeschichte den Leidensankündigungen Jesu angeglichen (vgl. Lk 9,44; 18,32). So gleicht der Weg des Paulus nach Jerusalem (bzw. dann nach Rom) dem Weg Jesu nach Jerusalem, der zu seinem Tode führt. Paulus ist bereit, „für den Namen Jesu, des Herrn, zu sterben“ (vgl.

Apg 9,16; 5,41). Dies entspricht auch dem Willen Gottes (vgl. Lk 22,42). Dieser Text wurde im frühen Christentum bei der Frage herangezogen, ob es erlaubt sei, das Martyrium auf sich zu nehmen, obwohl man ihm durch Flucht entgehen könnte.

Der späteren Überlieferung nach wirkte Agabus in vielen Ländern als Glaubensbote, bis er das Martyrium erlitt. Über seinem Grab in Antiochia wurde eine Kirche erbaut, die in eine Moschee verwandelt wurde. Agabus (Hagabos) wird dort als Habib Neccar verehrt.

Abt em. Emmeram Kränkl OSB

Agabus-Skulptur von Marc Arcis, 1690, Musée des Augustins de Toulouse.



Was bedeutet Agabus für uns heute?

Prophetisches Reden gibt es auch heute. Freilich ist es nicht mehr an ein bestimmtes Amt, eben das des Propheten, gebunden. Sowohl Männern wie Frauen kann dieses Charisma verliehen werden. Es soll Trost und Ermutigung bringen, aber auch die Bereitschaft, unter Umständen „für den Namen Jesu“ zu leiden und zu sterben.

VOR ZEHN JAHREN

„Das Papsttum entzaubert“

Ratzinger-Schüler Wolfgang Beinert: Rücktritt Benedikts XVI. hat Kirche verändert



▲ Benedikt XVI. verkündet den Kardinälen am 11. Februar 2013 seinen Rücktritt zum Monatsende.

Fotos: KNA

ROM/REGENSBURG (KNA) – Vor zehn Jahren, am 11. Februar 2013, ließ Benedikt XVI. (1927 bis 2022) die Kardinäle in Rom wissen, dass er sein Amt zum Ende des Monats niederlegen werde. Im Interview spricht der emeritierte Regensburger Dogmatiker Wolfgang Beinert (89) über Benedikts Rücktritt und was von ihm bleiben könnte. Der Theologe war einst Ratzingers Assistent in Tübingen und Regensburg.

Professor Beinert, wie würden Sie heute mit zeitlichem Abstand den Rücktritt von Benedikt XVI. einordnen?

Als einen großen Schritt. Nach Benedikts Tod an Silvester bin ich in den vergangenen Wochen immer wieder gefragt worden: Was bleibt eigentlich von Joseph Ratzinger? Meine Antwort: Das weiß man noch nicht. Das kann man erst später sagen. Eine seiner ganz großen Taten wird aber sein Rücktritt bleiben. Damit hat er das Papsttum entzaubert. Denn dieses ist keine himmlische Institution, wo der liebe Gott persönlich amtiert. Sondern das ist ein Amt, das ein Mensch besetzt, wie alle anderen Ämter auch. Und dieser Mensch kann hinfällig werden ...

Was Benedikt für sich erkannt hat.

Er hatte den großen Mut, dies nicht nur sich einzugestehen, sondern vor aller Welt, und zog entsprechende Konsequenzen. Der letzte freiwillig zurückgetretene Papst war Coelestin V. im Jahr 1294. Dante

hat ihn für diese Tat in seiner „Göttlichen Komödie“ 1321 in die Hölle gesteckt und sein Vergehen als „große Verweigerung“ bezeichnet. Mit diesem Urteil hat der Dichter im Hintergrund die ganze weitere Papstgeschichte beeinflusst. Ratzinger kannte die Geschichte sicher auch – und verzichtete dennoch auf sein Amt.

Ist er damit ein Vorbild?

Er wird Vorbild sein, ob er das nun wollte oder nicht. Es bedarf keiner großen Fantasie zu sagen, dass künftige Päpste, die ja wie alle Menschen immer älter werden und auch hinfalliger, jetzt unbefangen mit dem Amt Schluss machen können. Ich kann mir sogar vorstellen,

irgendwann in gar nicht so weiter Zeit wird ein Papst eine Ordnung für den Papstrücktritt erlassen. Das ist auch dringend notwendig. Da wird dann festgehalten werden, welche Regeln dabei zu befolgen sind. Da könnte auch eine Altersgrenze drinstehen, wie sie schon länger für Bischöfe und Kardinäle gilt.

Vor zehn Jahren meinten Sie, es gebe bei Benedikt noch einige Schätze zu heben. Können Sie jetzt dazu mehr verraten?

Na ja. Was er sonst an bleibendem Positiven noch getan hat, kann ich auch jetzt nicht wirklich einschätzen. Vor allem deshalb, weil es nicht so war, wie Benedikt es angekündigt hatte. Denn er wollte ins Kloster,

und man sollte nichts mehr von ihm hören, bis er beerdigt wird. Stattdessen hat sich Ratzinger immer wieder eingemischt. Vielleicht sollte man besser sagen: Er wurde immer wieder instrumentalisiert. So hat er auf jeden Fall weiter aktiv gewirkt.

Wo sehen Sie vor allem Aufarbeitungsbedarf?

Das ist im Moment noch nicht zu beurteilen, welche Auswirkungen es hatte, dass eine Zeit lang „zwei Päpste“ nebeneinander gelebt haben. Durch das jüngste Buch von Benedikts Sekretär, Erzbischof Georg Gänswein, hat sich herausgestellt, dass zwischen Franziskus und Benedikt nicht nur ein Blatt Papier passte, sondern eine ganze Bibliothek. Das sind zwei völlig unterschiedliche Charaktere. Was das für Konsequenzen hatte, wird sich erst noch zeigen.

Sie waren immer ein kritischer Begleiter Ihres Habilitationsvaters. Hatte er damit ein Problem?

Um Rat hat er mich nie gefragt. Aber wir hatten Diskussionen, sogar noch einige wenige in seiner Zeit als Papst. Ratzinger war als Theologe ein außerordentlich liberaler Mensch. Doch die Argumentation musste im großen Raum des Glaubens geschehen. Solange war alles okay. Ob man an der rechten äußeren oder linken äußeren Seite stand, das hat er alles gelten lassen. „Man wird doch als Theologe verschiedener Meinung sein können“, sagte er einmal zu mir. Sobald man aber diesen Raum seiner Ansicht nach verließ, war er beinhart.

Bevor Sie Ihre Habilitation bei Ratzinger in Tübingen begannen, hatten Sie in Rom studiert. Hat er Sie das spüren lassen?

Durchaus. Bei manchen Fragen, die er an der Uni seinen Studenten stellte, meinte er, auf meine Antwort verzichten zu können. Er tat das mit der Bemerkung: „Sie brauche ich ja nicht zu fragen, Sie antworten eh als Römer.“ Das hat mich verletzt. Weil ich gar nicht diese Antwort hatte, die er erwartete. Ich empfand das als Unterstellung und übergriffig. Für einen, der tatsächlich in Rom war und differenziert zu denken gelernt hatte, war das eine Zumutung. Später haben wir uns diesbezüglich beide besser verstanden.

Interview: Barbara Just



▲ Wolfgang Beinert (heute 89) war Schüler und Assistent von Joseph Ratzinger.

VOR 225 JAHREN

Aus Tiara wurde Jakobinermütze

Die Franzosen verschleppten Papst Pius VI. – Römische Republik hielt nicht lange

ROM (KNA) – Der Papst und Rom: Nicht immer war das in der Vergangenheit eine friedvolle Zusammenarbeit. Die Geschichte kennt mehrere Beispiele, in denen das Kirchenoberhaupt gezwungen war, die Stadt zu verlassen. Kaum eines war so nachhaltig wie die Verschleppung von Pius VI. (1775 bis 1799) und die Ausrufung der Römischen Republik durch die französischen Revolutionstruppen im Februar 1798.

Selten musste ein Papst in seiner eigenen Stadt eine schmachvollere Niederlage hinnehmen. Nicht nur verlor er seine Residenz in Rom. Auch seiner praktisch vollständigen Entmachtung durch Aufhebung des Kirchenstaats musste Pius VI. tatenlos zusehen. Bereits 1791, im Zuge der Französischen Revolution, war der Kirchenstaat seiner Besitztümer im Tal der Rhone im Süden Frankreichs verlustig gegangen.

Dies war freilich nur ein Vorgesmack auf das, was das Kirchenoberhaupt am Ende der Dekade erwartete. Befeuert durch den Ersten Koalitionskrieg, in dem die junge Französische Republik Österreich, Großbritannien und Preußen sowie dem Königreich Sardinien-Piemont gegenüberstand, bereitete sich der Säkularisations-Hunger der Franzosen weiter über Europa aus.

Am Kriegsschauplatz in Norditalien übernahm 1796 General Napoleon Bonaparte den französischen Oberbefehl. Bis zu dessen Abberufung nach Ägypten gelang es den französischen Truppen, ihre Position in der Mailänder Region zu festigen. Bonaparte folgte in Italien Louis-Alexandre Berthier nach, der weiter Richtung Süden vorstieß.

Nacheinander fielen Bologna, Ferrara und Ancona – alles ehemals



▲ Pius VI. auf einem Gemälde Pompeo Batonis vom Anfang seines Pontifikats.

lige Besitztümer des Kirchenstaats – an die anrückenden Franzosen. Unterstützt wurden die Truppen der jungen Republik von italienischen Radikalen, die die Ideale der Revolution und insbesondere die Abkehr von der kirchlichen Herrschaft auch auf der Halbinsel etablieren wollten.

Im Februar 1797 sorgte der für den Kirchenstaat verheerende Friedensschluss von Tolentino für einen kurzzeitigen Waffenstillstand. Die besetzten Gebiete mussten abgetreten werden. Der Frieden hielt allerdings nur ein knappes Jahr. Motiviert durch politische Attacken und die Unterstützung der italienischen Republikaner, rückten die Franzosen auf Rom vor.

Am 10. Februar nahmen Berthiers Truppen die Stadt ein. Fünf Tage später, am 15. Februar 1798, wurde die Römische Republik ausgerufen.

Damit endete nach über 1000 Jahren die Geschichte des Kirchenstaats – zumindest vorläufig. Der römische Adler blieb im Wappen der Republik erhalten. Doch statt einer Tiara, der Papstkrone, prangte nun die rote Jakobinermütze auf seinem Haupt.

Die Ausrufung der Römischen Republik setzte einen zwischenzeitlichen Schlusspunkt einer frühen republikanischen Bewegung auf der italienischen Halbinsel. Kurz zuvor wurden bereits in Ancona und Perugia unter französischer Ägide Republiken ausgerufen. Beide Städte hatten zuvor zum Kirchenstaat gehört und wurden 1798 auch wieder an Rom angegliedert.

Die Republik nahm eine Verfassung nach französischem Vorbild an. Eine Gewaltenteilung zwischen einem Direktorium als Exekutive und zwei Parlamentskammern als Legislative wurde eingeführt. Daneben wurden auch dem französischen Militärkommandanten weitgehende Befugnisse eingeräumt.

Große Uneinigkeit

Waren sich Römer und Franzosen in diesen staatsrechtlichen Dingen weitgehend einig, bestand doch über einen Punkt große Uneinigkeit: Wie sollte mit dem Kirchenoberhaupt verfahren werden? Während die Italiener das Papsttum unter den Schutz der Republik stellen wollten, wähten die Franzosen es als stete Gefahr für die Republik. Pius musste seinen Sitz räumen.

Damit nicht genug, verfrachteten die Besatzer das Kirchenoberhaupt auch direkt aus seiner Hauptstadt heraus, zunächst in die Toskana. Über Siena kam er im Juni 1798 nach Florenz. Lange konnte Pius sich des milden toskanischen Klimas nicht erfreuen: Nach

einer Offensive der Österreicher in Oberitalien waren die Franzosen bestrebt, den Papst vor den anrückenden Truppen in Sicherheit zu bringen. Schließlich landete Pius als Gefangener in Valence im Rhonetal.

Aller Hoffnung zum Trotz war der Republik nach dem Weggang des Papstes kein langes Leben vergönnt. Schon am 30. September 1799 nahmen neapolitanische Truppen Rom wieder ein. König Ferdinand IV. von Neapel, einem entfernten Verwandten des in der Revolution enthaupteten französischen Königs Ludwig XVI., fiel es nicht schwer, die noch ungefestigte und mit Problemen behaftete Republik umzustößeln.

Rom war nun bereit, wieder zur Kirche zurückzukehren. Für den exilierten Papst hätte der Fall der Republik ein Erfolg sein können. Doch war Pius VI. am 29. August 1799 in Valence gestorben – wohl gemerkt nach einem 24-jährigen Pontifikat, das bis dato längste nachweisbare. Das Konklave, das im folgenden Frühjahr 1800 zusammenkam, tagte ersatzweise in Venedig.

Aus diesem ging Luigi Chiaromonte als Sieger hervor, der sich wie sein Vorgänger Pius nannte. Im Juli kehrte er nach Rom zurück. Noch 70 Jahre, bis zur italienischen Einigung 1870, durfte der Kirchenstaat danach weiter existieren. Der Leichnam von Pius VI. übrigens wurde erst im Februar 1802 nach Rom zurückgeführt, so dass sein Nachfolger die Trauerfeier für den verstorbenen Papst halten konnte.

Auf Grund des zeitlichen Abstands zwischen Papsttod und -wahl war das eigentlich ein höchst unwahrscheinlicher Vorgang. Er konnte sich jüngst aber wiederholen: bei der von Papst Franziskus geleiteten Begräbnisfeier seines Vorgängers, Papst Benedikt XVI. *Johannes Senk*



▲ Das Papsttum ist untrennbar mit Rom verbunden. Vielen Zeitgenossen muss daher die Verschleppung Pius' VI. wie eine Zäsur vorgekommen sein.

Fotos: gem

JUGENDLICHE AN DER FRONT

Feindbeschuss statt Schulbesuch

Deutsche Jungen mussten vor 80 Jahren als Luftwaffenhelfer in den Krieg

BERLIN (KNA) – Sie waren jung – und mitten im Zweiten Weltkrieg. Vor 80 Jahren wurden Schüler einberufen, um mitzuhelfen, Flugzeuge der Alliierten abzuschießen. Was in Deutschland 1945 ein Ende hatte, gibt es in anderen Teilen der Welt noch heute.

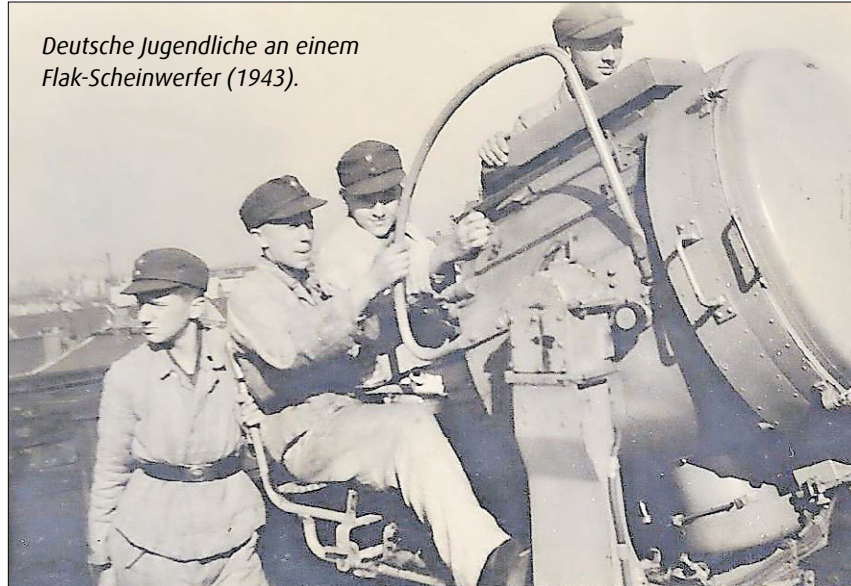
Sich selbst kennenlernen und ausprobieren, die Nerven der Eltern strapazieren, vielleicht der erste Kuss: So oder ähnlich sieht das Leben vieler Jugendlicher heutzutage in Deutschland aus. Vor 80 Jahren dagegen donnerten Flugzeuge über die Köpfe junger Menschen hinweg, gingen Bomben nieder, starben sie selbst, Verwandte und Freunde. Der 1939 begonnene Zweite Weltkrieg trieb Millionen Menschen in Kämpfe und an die Front – oder auf die Flucht, vor Erschießungskommandos und in Lager. Tod und Trümmer waren allgegenwärtig.

Im Alter von 15 und 16

Der Beginn des Jahres 1943 stand im Zeichen der Niederlage von Stalingrad (siehe Nr. 4). 150 000 Soldaten waren auf deutscher Seite ums Leben gekommen, auf sowjetischer vermutlich über 400 000. In dieser sich verändernden Kriegssituation gerieten Jugendliche in die Maschinerie: Am 15. Februar 1943 wurden Schüler im Alter von 15 und 16 Jahren als Luftwaffenhelfer einberufen. Das bedeutete vor allem, an Flugabwehrkanonen (Flak) eingesetzt zu werden, um Flugzeuge der Alliierten vom Himmel zu schießen. Für die Bundeswehr gilt heute ein Mindestalter von 17 Jahren.

„Am Montag (...) rückten wir nicht mit Schulmappen, sondern mit Koffern und Rucksäcken in der Schule an.“ So steht es im Kriegstagebuch eines damals 15 Jahre alten Flakhelfers, aus dem die Frankfurter Allgemeine Zeitung zitierte. Welche Zeiten dann anbrachen, verkündete demnach ein Schild an der Klassentür: „Wegen Einberufung geschlossen! Wiedereröffnung nach Friedensausbruch!“ Dieser ließ bekanntlich noch über zwei Jahre auf sich warten.

Wer tauglich war, wurde meist kaserntiert, hin und wieder gab es noch Schulunterricht. „Heute würde ich sagen, das war ein Missbrauch von Kindern“, zitierte die Berliner Morgenpost einst einen weiteren Zeit-



Deutsche Jugendliche an einem Flak-Scheinwerfer (1943).



▲ Frauen mussten keinen Wehrdienst leisten, konnten aber als Wehrmachthelferinnen verpflichtet werden.



▲ Vielleicht der bekannteste Luftwaffenhelfer: Joseph Ratzinger wurde als 16-Jähriger eingezogen. Foto: KNA



▲ Catalina (links) und Manuel sind ehemalige Kindersoldaten aus Kolumbien. Sie fanden bei der Kirche eine sichere Zuflucht. Foto: KNA

zeugen. Er war Flakhelfer in Berlin. Damals habe er das allerdings nicht so gesehen, zumindest am Anfang seines Einsatzes. Ähnlich dürfte es anderen Schülern gegangen sein.

Angst, Druck, Lärm und körperliche Arbeit waren ständige Begleiter der jungen Aushilfs-Soldaten. Schätzungen zufolge wurden bis zu 200 000 Jungen der entsprechenden Jahrgänge bis Kriegsende 1945 als Helfer eingesetzt. Einer von ihnen gelangte später sogar auf den Stuhl Petri in Rom: Der kürzlich gestorbene Joseph Ratzinger, der spätere Papst Benedikt XVI., wurde kurz vor Kriegsende als Minderjähriger zum Flakhelfer eingezogen. Nach Hitlers Tod desertierte er.

Kinder an der Waffe

Wie viele der betroffenen Jugendlichen starben, ist nicht bekannt. Klar ist dagegen: Ihr Einsatz hielt den Vormarsch der Alliierten und ihre Flugzeuge nicht nennenswert auf. Am 8. Mai 1945 musste die deutsche Wehrmacht kapitulieren. Der Krieg in Europa endete – und mit ihm auch der Einsatz der jugendlichen Luftwaffenhelfer. In anderen Teilen der Welt dagegen müssen Jugendliche bis heute Dienst an der Waffe tun. In manchen Staaten sind selbst Kinder betroffen.

Jedes Jahr macht der internationale Tag gegen den Einsatz von Kindersoldaten auf ihr Schicksal aufmerksam. Schätzungen gehen von rund 250 000 Jungen und Mädchen aus, die in bewaffneten Konflikten eingesetzt sind. Dabei werden nicht nur junge Menschen gezählt, die aktiv kämpfen, sondern auch solche, die andere Dienste für militärische Gruppen verrichten müssen: etwa Mädchen, die als Kinderfrauen festgehalten werden.

Armut und Hunger

Mit einem Zusatzprotokoll zur Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen haben sich bislang über 170 Staaten verpflichtet, niemanden unter 18 Jahren zum Dienst an der Waffe zu verpflichten. Wo dies noch geschieht, herrschen oft Armut und Hunger. Mitunter gibt es gar keinen funktionierenden Staat mehr: in Somalia etwa, im Jemen, der Demokratischen Republik Kongo, in Syrien, Afghanistan oder Kolumbien. Leticia Witte

NACH DEN SILVESTER-KRAWALLEN

„Die Demokratie-Entleerung in unserem Land ist nicht gering“

Konfliktforscher Martin Winands fordert bessere Bildungschancen für Migranten



▲ Am Neujahrstag erinnern im Berliner Stadtteil Neukölln zerstörte Mülltonnen und Elektroroller an die Ausschreitungen in der Silvesternacht. Foto: Imago/Jürgen Held

BERLIN – Die Silvester-Krawalle in Berlin haben ganz Deutschland schockiert. Sanitäter, Feuerwehrleute und Polizisten wurden angegriffen. Das Phänomen ist nicht erst seit dem Jahreswechsel bekannt, aber die Ereignisse in der Hauptstadt haben nun auch die Politik aufgeschreckt. Ein Gespräch mit dem Konfliktforscher Martin Winands über die Gewalt und wie man ihr vorbeugen kann.

Professor Winands, warum greifen Menschen Hilfskräfte an?

Solche Gruppensituationen wie in Berlin sind immer besonders dazu geeignet, zu eskalieren. Vor allem, wenn noch Faktoren wie erhöhter Alkoholkonsum hinzukommen oder gefährliche Gegenstände wie Feuerwerkskörper, die unkontrolliert geschossen werden können. In solch einer Gemengelage werden Rettungskräfte als störend empfunden und womöglich angegriffen.

Wie kann das sein? Oder anders gefragt: Bei was stören Rettungskräfte?

Sie stören dabei, die Gruppensituation auszuleben, und werden daher als Bedrohung der Gruppe wahrgenommen, die im öffentli-

chen Raum feiert, Alkohol konsumiert und mit Böllern schießt. Hinzu kommt, dass Rettungskräfte eine gewisse Normierungsfunktion besitzen. Sie sollen die Lage regulieren. Die Polizei schreitet gegebenenfalls ein, räumt einen Platz und drängt Leute ab.

Aus Sicht der Gruppe wird das als eine Störung, womöglich sogar als Bedrohung der eigenen Gruppe bewertet. Feuerwehr und Rettungskräfte werden in solchen Situationen dem kontrollierenden Staat zugeordnet und als Problem wahrgenommen. Das gilt insbesondere für solche Milieus, in denen eine Feindlichkeit dem Staat und seinen

Organen gegenüber existiert. Allerdings kennen wir solche Attacken auf Rettungskräfte nicht erst seit Silvester. So etwas gibt es auch bei ganz normalen Einsätzen, nur weniger spektakulär.

Wer macht so etwas?

Das ist schwer zu sagen. Ganz sicher ist es aber falsch, hier pauschal eine gesellschaftliche Gruppe zu benennen. Nach der Silvesternacht war für Berlin sehr schnell von Migranten die Rede. Zunächst einmal hatten wir es offenkundig mit einer teils hoch gewaltbereiten – vermutlich männlich geprägten – Gruppe zu tun, die sich massiv gegen die staatlichen Institutionen gewendet hat. Es steht zu vermuten, dass es sich überwiegend um Menschen aus eher prekären, bildungsferneren Milieus handelt, in denen das staatliche Gewaltmonopol kaum akzeptiert ist bzw. verachtet wird.

Und welche Rolle spielen Migranten in solchen Situationen?

Offenbar waren Migranten auch an den Übergriffen beteiligt, aber eben nicht ausschließlich. Viele Migranten sind gut integriert und Teil dieses Landes. Es muss sauber differenziert werden zwischen einer

kleinen, gewaltbereiten Gruppe, die demokratische Institutionen bewusst ablehnt, und dem Großteil der Zugewanderten, der dies wohl kaum billigen dürfte.

Was zudem gern übersehen wird: Zwar gibt es eine Überrepräsentation an Straftätern mit Migrationshintergrund, aber das lässt sich zu einem nicht unerheblichen Teil durch den sozialen Hintergrund erklären. Denn wir wissen schon sehr gut, dass Migranten tendenziell häufiger bildungs- und einkommensschwächeren Gruppen angehören. Insbesondere in patriarchalisch geprägten Kontexten, die von einer schwachen Sozialstruktur gekennzeichnet sind und in denen Gewalt als akzeptiertes Regulativ gilt, steigt das Risiko, polizeilich auffällig zu werden.

Das heißt, höhere Strafen, wie sie aus der Politik schnell gefordert wurden, sind nicht sinnvoll?

Ich halte solche Diskussionen für unangemessen. Wir wissen, dass Bildung und Integration entscheidende Faktoren sind. Das gilt übrigens nicht nur für Menschen mit Migrationshintergrund, die tendenziell schwächeren sozialen Gruppen angehören, sondern auch für deklassierte Deutsche. Daher muss man fragen: Wie kann es gelingen, diese Menschen wieder näher an die Gesellschaft heranzuführen, dass sie sich wieder als Teil der Gesellschaft fühlen?

Auch bei Pegida-Anhängern oder vielen „Querdenkern“ gibt es zumindest dieses Gefühl, irgendwie nicht mehr richtig dazuzugehören. Dieses Gefühl haben auch viele Menschen mit Migrationshintergrund. Über Jahrzehnte hat man sich dagegen gewehrt, dass Deutschland ein Zuwanderungsland ist, obwohl wir schon lange eine hohe Zuwanderungsquote haben. Politisch wurde das von verschiedenen Parteien abgelehnt, und das hat nicht dazu beigetragen, ein besonders freundliches Integrationsklima zu schaffen.

Heute haben wir zum Beispiel Probleme mit der Clan-Kriminalität, die in den Medien immer besondere Aufmerksamkeit findet. Das sind vielfach Nachfahren der sogenannten Gastarbeiter. Damals hat

Zur Person

Martin Winands ist seit 2018 Professor für Sozialwesen an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen („Katho“) in Paderborn. Seit vielen Jahren befasst er sich mit Konflikt- und Gewaltforschung. Promoviert hat er in Devianz-Pädagogik, die sich Kindern und Jugendlichen in Krisen widmet. red

sich niemand Gedanken gemacht, wie die hier Fuß fassen können, weil man davon ausging, dass sie das Land nach einer Zeit wieder verlassen. Das war aber nicht der Fall.

Wenn man solchen Menschen keinen Zugang eröffnet, damit sie sich hier heimisch fühlen, ist die Gefahr groß, dass sie sich anderen Zusammenhängen zuwenden. Das Problem sehe ich im Moment wieder: Wir haben viele Flüchtlinge im Land. Darunter sind etliche, die mit einer höheren Belastung kommen, aus Kriegsgebieten oder aus schwierigen sozialen Kontexten. Das sind Leute, die hierbleiben werden.

Da muss man sich bildungs- und integrationspolitisch schon Gedanken machen: Wie gelingt es, dass diese Menschen sich als integraler Bestandteil der Gesellschaft fühlen? Wenn ich das richtig beobachte, gibt es einen demografischen Wandel und einen massiven Mangel an Arbeitskräften. Damit ist der Sozialstaat langfristig gefährdet. Allein unter diesen Gesichtspunkten muss sich der Staat fragen, wie diese Menschen stärker eingebunden werden können.

Aber bei den Nachfahren der Gastarbeiter ist es doch offenbar nicht gelungen, obwohl sie hier geboren, hier groß geworden sind und deutsche Kindergärten und deutsche Schulen besucht haben. Was kann man denn noch tun?

Es ist teilweise nicht gelungen, das stimmt. Andererseits sehe ich selbst als Hochschulprofessor, dass wir heute mehr Migranten an der Hochschule haben als noch vor 20 Jahren. Es gibt sie also durchaus, die Aufstiege und die Integrationserfolge. Dennoch gibt es große Probleme bei den Zugängen zum Arbeitsmarkt beispielsweise.

Wir wissen aus vielen Untersuchungen, seit „Pisa“ und länger, dass der soziale Stand und der Bildungsstand stark zusammenhängen, und zu den sozial schwächeren Ständen gehören öfter Menschen mit Migrationshintergrund. Sie bekommen seltener eine Gymnasialempfehlung und studieren seltener. Das ist weiterhin ein großes Problem!

Das deutsche Bildungssystem ist tendenziell eher ständisch, also kaum durchlässig. Das ist von der Politik nie konsequent angegangen worden. Bisher ist es nur sehr begrenzt gelungen, Gruppen aus eher bildungsfernen



▲ Ein völlig ausgebrannter Reisebus in der Neuköllner High-Deck-Siedlung, einem der Schwerpunkte der Silvester-Krawalle in Berlin.

Milieus einen systematischen Bildungsaufstieg zu ermöglichen.

Und dann kann die Rückbesinnung auf die Herkunftskultur identitätsstiftend sein, denn viele derjenigen, die hier als zweite oder dritte Generation aufgewachsen sind, haben eine diffuse Identität: zum einen

das Land, in dem sie geboren sind, zum anderen das Herkunftsland der Eltern. Wenn dann die Bildungswege nicht gelingen, ein Aufstieg kaum möglich ist, sich keine rechte Zugehörigkeit einstellt, kann das dazu führen, das Land, in dem man aufgewachsen ist, infrage zu stellen.

Ist das Umfeld zudem prekär, werden dort autoritäre statt demokratische Haltungen vertreten und mag Gewalt als positiv besetzt gelten, führt das zu gravierenden Identitätskonflikten. Darüber müssen wir uns Gedanken machen.

Wer ist „wir“, also wer ist konkret gefordert?

Alle, besonders die Politik. Im Bereich der Migration gibt es ein sehr breites zivilgesellschaftliches Engagement, das muss man deutlich unterstreichen. Aber letzten

Endes ist der Aufstieg aus sogenannten deklassierten Gruppen abhängig von dem Bildungswesen, das der Staat anbietet. Nochmal: Es geht um Zugänge. Die Frage muss lauten: Wie kann es gelingen, Menschen aus bildungsfernen, teils demokratiefeindlichen Schichten einen Bildungsaufstieg und damit auch einen gesellschaftlichen Aufstieg zu ermöglichen?

Aber in den Schulen fängt das Problem ja schon an: dass Kinder aus

◀ Martin Winands lehrt „Theorien, Konzepte und Methoden Sozialer Arbeit“ in Paderborn.

Migrationsfamilien durch ihr Verhalten negativ auffallen.

Man muss sehen, dass sie teils aus schwierigen sozialen Verhältnissen kommen – und aus ganz anderen kulturellen Zusammenhängen. Wir leben hier seit Generationen in einem demokratischen Land. Demokratie muss man lernen, auch wir Einheimischen mussten und müssen es immer wieder. Und heute fremdeln auch Einheimische mit ihr. Ich finde es etwa überaus bedenklich, wie wenige Menschen sich mittlerweile an Wahlen – der Grundlage der Demokratie – beteiligen.

Die Konzentration auf die Silvester-Krawalle sollte nicht den Blick dafür verstellen, dass uns die Demokratie aus den Händen gleiten könnte. Es gibt Milieus, in denen eine gewisse Staatsferne zu beobachten ist, teils eine Ablehnung demokratischer Institutionen, weil vielleicht der Mehrwert der Demokratie nicht mehr gesehen wird oder es gar kein Interesse daran gibt. Bildung ist dann auch nicht mehr erstrebenswert.

Wenn Kinder in diesen Milieus sozialisiert worden sind, in denen vielleicht auch noch Männlichkeitsstereotype vermittelt werden, kann es zu Konflikten mit den Lehrkräften kommen. Das betrifft aber, wie schon gesagt, nicht nur Migranten. Die Demokratie-Entleerung in unserem Land ist ja nicht gerade gering. Daher müssen wir überlegen, wie wir die Menschen wieder für demokratische Strukturen begeistern können.

Sehen Sie da die Kirchen in der Pflicht?

Auf jeden Fall! Das sollte ein zentrales Betätigungsfeld für die Kirchen sein. Den konfessionellen Einrichtungen kommt eine große Bedeutung zu, besonders der kirchlichen Jugendarbeit. Sie hat neben der Jugendsozialarbeit den fundamentalen Auftrag, Bildung an junge Menschen heranzutragen. Daher ist es eine ganz wichtige Aufgabe für die Kirchen, die Jugendarbeit zu stärken, damit sie mehr noch als bisher an solche Milieus herankommt. Das wäre sehr wünschenswert.

Leider ist die institutionelle Jugendarbeit rückläufig. Sie hatte ihre große Zeit in den 1980er/1990er Jahren. Heute ist es schwerer geworden, junge Menschen zu erreichen, weil die Angebotsvielfalt, auch durch das Internet, die sozialen Medien und die Individualisierung so groß geworden ist. Da würde ich mir wünschen, dass die Jugendarbeit neue Angebote entwickelt und dass sie ihren Demokratisierungs- und Bildungsauftrag, den sie ohne Zweifel hat, ernst nimmt und sich in gesellschaftliche Debatten einmisch.

Interview: Claudia Auffenberg

NUR ALLE FÜNF JAHRE

Ein Maskenspiel mit Tradition

Das närrische Fest „Baio“: Eine spezielle Fastnacht im italienischen Valle Varaita



▲ Der „Sekretär“ (links) und die „Cantenieri“ versammeln sich an der Kirche von Sampeyre, die Sappeure zerlegen Baumstämme.

SAMPEYRE – Nur alle paar Jahre begehen die Menschen im Valle Varaita im Westen Italiens die Fastnacht. „Baio“ heißt das mehrtägige Fest: ein einzigartiges Maskenspiel, in dem sich historische und närrische Elemente verbinden. In diesem Jahr ist es wieder soweit.

Hoch zu Ross kommen die uniformierten Kavalleristen. Bunte Kokarden und Schärpen schmücken die närrischen Kämpfer mit kostbarem Kopfputz. Dazwischen mischen sich Harlekiner, grotesk kostümierte Spaßmacher, an deren Hüten leere Schneckenhäuser kleben. In weiß gekleidete Narren mit spitzen Hüten, die *Cantenieri*, versorgen die Menschen mit Getränken. Bärtige Mannsbilder zerlegen mit großen Beilen Baumstämme, die den Weg der Fastnachtstruppen blockieren.

„Baio di Sampeyre“ heißt das nur alle fünf Jahre stattfindende Spektakel, das die Bewohner von vier Talgemeinden um Sampeyre in der italienischen Provinz Cuneo vereint: ein Stück Volkskultur, das Dialekt und alte Tänze ebenso bestimmen wie kostbare Kostümierungen. Ein seit Jahrhunderten bewährter Spielplan verknüpft die Lust am Leben mit der Geschichte eines Volkes, dessen närrisches Treiben auch eine Suche nach kultureller Identität ist.

Schon der Name des Maskenspiels, dessen Wurzeln ins 19. Jahrhundert reichen, verweist auf die okzitanische Sprache, die im Valle Varaita noch von zahlreichen Einwohnern gesprochen wird. Es ist ein altes Südfranzösisch, das man



▲ Der Aufzug des „Baio“ durch Sampeyre.

Fotos: Schenk

immer wieder auszurotten versucht hatte: zuletzt, als die Faschisten Italien regierten. Seit 1999 ist das Okzitanische offiziell anerkannt.

An zwei Sonntagen

Der Staat unterstützt seither die kulturelle Selbstständigkeit. Gefördert werden inzwischen auch Musik und Tänze der Talbewohner. Der Höhepunkt okzitanischer Kultur aber ist der *Baio*, der alle paar Jahre die Menschen vereint. Villar, Calchesio, Capoluogo und Rore heißen die vier Talgemeinden, die das

Maskenspiel an den zwei Sonntagen vor Fastnacht und am Donnerstag vor Aschermittwoch veranstalten. Schon Monate vorher werden die Kostüme hergerichtet. Hunderte Stunden Arbeit stecken in der Verarbeitung von Seide, Wolle und Samt. Viele Kostüme sind im Familienbesitz und werden von einer zur nächsten Generation vererbt.

Auftakt des Rollenspiels ist der 6. Januar. Dann ziehen die närrischen Heerführer in den vier Gemeinden Sampeyres vor das Haus des „Aba“. Sein Name erinnert an die mittelalterlichen Narrenäbte und

ihre Kombattanten, an die „*abbadie dei folli*“, die einst feucht-fröhlich durch die Lande zogen. Der *Aba* ist der Befehlshaber im närrischen Spiel. Wenn er am Dreikönigstag die Fahnen der Narren-Häuflein nach draußen hängt, weiß jeder im Tal, was die Stunde geschlagen hat.

Am zweiten Sonntag vor Fastnacht sind die närrischen Truppen erstmals unterwegs: Die Kämpfer gehen in den vier Talschaften in Stellung. Gemütlich zieht man um die Häuser, vorweg der Tambourmajor, dahinter die *Sappeure* mit ihren falschen Bärten und großen Beilen. Fußtruppen folgen, dazu ein paar *Marketender*.

Der *Baio* erinnert an die Vertreibung der Sarazenen. An kriegerische Muslime, die Ende des ersten Jahrtausends vom Mittelmeer in die südlichen Alpenhöchtäler eindrangten. „*Sarazine*“ heißt eine der Maskengestalten. Mit weißen Taschentüchern winkt sie den Zuschauern und erinnert daran, wie Bürger den heimischen Kriegern einst die Verstecke der Sarazenen verrietten.

Tod und Wiedergeburt

Nicht zu übersehen ist der närrische Kern des *Baio*: Harlekiner treiben allerlei Schabernack. Und mit dem „*Alten*“ und seiner „*Alten*“ beschließen den *Baio* traditionell zwei Figuren, die in vielen alten Volksfastnachten noch heute mit von der Partie sind: ein betagtes Narrenpaar mit einem Baby in der Wiege – ein närrisches Duo, das an Tod und Vergänglichkeit mahnt, aber auch an Leben und Wiedergeburt.

Am Sonntag nach diesem Auftakt sind die Narren im Valle Varaita erneut unterwegs. Der zweite Festsonntag ist der große Tag im Tal, treffen sich doch alle vier *Baios* auf Sampeyres Marktplatz. Diesmal ist das am 12. Februar. Mit gekreuzten Schwertern begrüßen sich die närrischen Befehlshaber und schwören sich so auf den Kampf ein.

Familiär geht es schließlich am Donnerstag vor Fastnacht zu. Drei der vier Talschaften besuchen Sampeyres Marktplatz zum gemeinsamen Tanz, ehe in den Dörfern dem „*Tezouri*“ der Prozess gemacht wird. Oft endet das Spiel mit dem symbolischen Tod des *Tezouri*, der alles Schlechte und Böse mit ins Jenseits nimmt – ein Prozess gemeinschaftlicher Läuterung. *Günter Schenk*

WURZELN IM DREISSIGJÄHRIGEN KRIEG

„Rößlar“ und der Riese Goliath

Im Allgäu-Dorf Hinterstein lebt bis heute ein 400 Jahre alter Bettelbrauch

HINTERSTEIN – Wenn nach dem 6. Januar die Saison der Sternsinger endet, fängt sie für die Butzen im kleinen Bergdorf Hinterstein im Allgäu erst an: Ein bunter Haufen Jungen im Alter von sechs bis 14 Jahren kämpft sich beim Butzegong („Maskenlauf“) durch Schnee und Eis, um an jeder Haustür jahrhundertealte Sprüche aufzusagen. Im Gegenzug erhalten die Kinder Mehl, Zucker, Eier, Butter und Geld – und ab und an auch Süßigkeiten.

Sowohl das Sternsingen als auch der Butzegong sind sogenannte Heischebräuche – Traditionen also, bei denen von Haus zu Haus gezogen wird, um Gaben zu erbitten. Ursache für die Entstehung solcher Bettelgänge sind Zeiten extremer Armut. In Hinterstein reichen die Ursprünge bis in die Zeit des Dreißigjährigen Kriegs zurück.

Die Zeit steht still

Aber während sich das Sternsingen an die Moderne angepasst hat, ist in Hinterstein die Zeit stehen geblieben: Noch heute entspricht der Charakter der Rollen und der Wortlaut der Sprüche dem der vergangenen Kriegs- und Hungerszeiten. „I kumme hea vu Wange, weiß it, bin i hea gritte oder hea gange“ („Ich komme her aus Wangen, ich weiß nicht, ob ich hierher geritten



▲ Noch heute sagen die Jungen in traditionellen Rollen ihre jahrhundertealten Sprüche auf – sogar der Wortlaut ist unverändert geblieben. So spricht Magnus Vogler (11, mit Helm) als „Riese Goliath“ vom Tod des schwedischen Königs im Jahr 1632.

oder gelaufen bin“): So verkündet der „Rößlar“, den dieses Jahr der 13-jährige Luis Hölzl mimt, noch immer. Wangan ist ein Ort im heutigen Sachsen-Anhalt. Er liegt westlich von Lützen, wo der schwedische König Gustav Adolf II., einer der großen protestantischen Führer im Dreißigjährigen Krieg, in einer Schlacht getötet wurde.

Ein weiterer Charakter, der Riese Goliath, ist eine Anspielung auf die pro-schwedische Propaganda dieser Zeit, die Gustav Adolf als David be-

titelte – im katholischen Allgäu wurde er nach seinem Tod zum „Riesen Goliath“, niedergestreckt von einem „Herkules“.

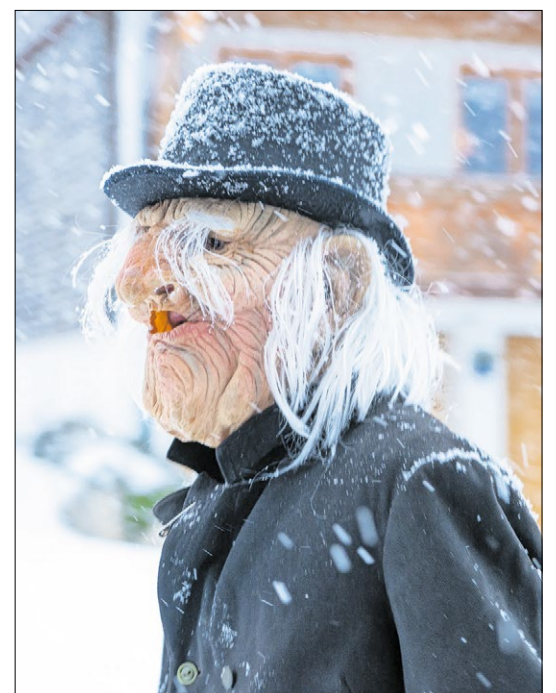
Es finden sich auch Spuren von Hunger und Pest: „Na seit dr Kog a hab no it gnüel!“ („Nein, seit der Pest habe ich nicht mehr genug!“), sagt der Butz mit dem Namen „Wirt vum dire Ascht“ („Wirt vom dünnen Ast“), diesmal verkörpert vom achtjährigen Emil Schaffler. Heute ist es aber nicht mehr der Hunger, der die Jungen in die klirrende Kälte treibt.

Ebenso wie ihre Eltern sind die Jungen sehr traditionsbewusst – und stolz darauf, diesen Brauch ihrer Vorfahren am Leben zu halten. Diese Liebe zum Brauchtum und die isolierte Lage in einem engen Bergtal haben dafür gesorgt, dass sich diese Zeitzeugnisse gerade hier so lebendig erhalten konnten.

Zucker, Eier, Mehl

Ebenso traditionell sind die Gaben, die „Tapferwieb“ (tapferes Weib), „Rößlar“ (Reiter) und Co. für ihre Sprüche erhalten: Noch immer bekommen sie meist Mehl, Eier, Butter und Zucker. Diese Zutaten tragen sie nach einem erfolgreichen Wochenende zu Dorfbäcker Willi Weber, der für sie die sogenannten Butzenzöpfe fertigt. Denn ursprünglich ging es darum, dass sich die Kinder der damals bettelarmen Gegend zumindest einmal richtig satt essen konnten.

Nicht erhalten haben sich dagegen die Kostüme der Buben: Weil jeder Butz selbst für seine Tracht verantwortlich ist, muten sie heute eher modern an. Bis heute dürfen aber nur Buben „mit de Butze göng“ (mit den Butzen gehen), was über die letzten Jahre zu einem „Personalmangel“ geführt hat. Diesmal jedoch wären es fast wieder genug Jungen für drei Butzengruppen gewesen – gute Aussichten für die weitere Erhaltung des Brauchs. *Isabella A. M. Hacker*



▲ Auch Schneegestöber und klirrende Kälte kann den Butzegong nicht aufhalten: In ihrer altüberlieferten Reihenfolge zieht die wackere Truppe durch das Bergdorf Hinterstein (links). Tanzt einer aus der Reihe, mahnt der „Butz“ (Thaddäus Radeck, 14, rechts), zur Ordnung. *Fotos: Isabella A. M. Hacker*

ALTE NATIONALGALERIE

Er schuf die berühmte Quadriga

Johann Gottfried Schadow: Schau würdigt den „Vater der Berliner Bildhauerschule“

BERLIN – Sein Name wird nur wenigen ein Begriff sein. Dabei geht eines der Wahrzeichen Berlins, die Quadriga auf dem Brandenburger Tor, auf ihn zurück: Johann Gottfried Schadow (1764 bis 1850). Auch das Doppelstandbild der preußischen Prinzessinnen Luise und Friederike stammt von ihm. Mit beiden ging der „Vater der Berliner Bildhauerschule“ als einer der berühmtesten Künstler Preußens in die Kunstgeschichte ein. Eine Sonderschau in der Hauptstadt würdigt ihn.

Berlins Alte Nationalgalerie eröffnet neue Perspektiven auf das virtuose Schaffen des Hofbildhauers. „Berührende Formen“ ist die Schau überschrieben. Gleich vielfach ist hier die Prinzessinnengruppe zu bewundern: einerseits im Spiegelsaal mehrmals in der originalen Gips- und Marmorfassung von 1795 und 1797, aber auch in Terrakotta, in Biskuitporzellan, als Goldguss und in einer knallbunten modernen Variante von Hans-Peter Feldmann aus dem Jahr 2015.

Der Berliner Schadow war unter fünf Geschwistern der älteste Sohn. Seine Vorfahren waren märkische Bauern, sein Vater wirkte als Schneider. Als junger Mann wurde er regelmäßig in den Salon von Henriette Hertz eingeladen, die er auch porträtierte. Um seine Jugendliebe Marianne Devidels, Tochter eines Juweliers aus Wien, heiraten zu können,



◀ *Variationen zweier Schwestern: Im Spiegelsaal der Alten Nationalgalerie zeigen sich Schadows Preußen-Prinzessinnen Luise und Friederike gleich vielfach (links). Poppig modern wirkt die knallbunte Version von Hans-Peter Feldmann aus dem Jahr 2015.*

Fotos/Repro: Thiede (3)

floh er mit ihr als 21-Jähriger nach Rom und konvertierte dort zum Katholizismus.

In der Ewigen Stadt wurde 1786 Schadows erster Sohn Ridolfo (Rudolf) geboren. Er sollte wie sein Vater Bildhauer werden. Sein zweiter Sohn Wilhelm wurde Maler und

war später Direktor der Düsseldorfer Kunstakademie. Beide sind in der Alten Nationalgalerie im Doppelporträt mit dem dänischen Bildhauer Bertel Thorvaldsen zu sehen.

Preußischer Staatsdienst

Als Schadow nach Berlin zurückkehrte, konvertierte er wieder zum Protestantismus. Das musste er, um in den preußischen Staatsdienst eintreten zu können. Nach kurzer Anstellung in der königlichen Porzellanmanufaktur vollendete er das von seinem Lehrer Antoine Tassaert begonnene Grabmal für den im Jungentaler verstorbenen Grafen Alexander von der Mark.

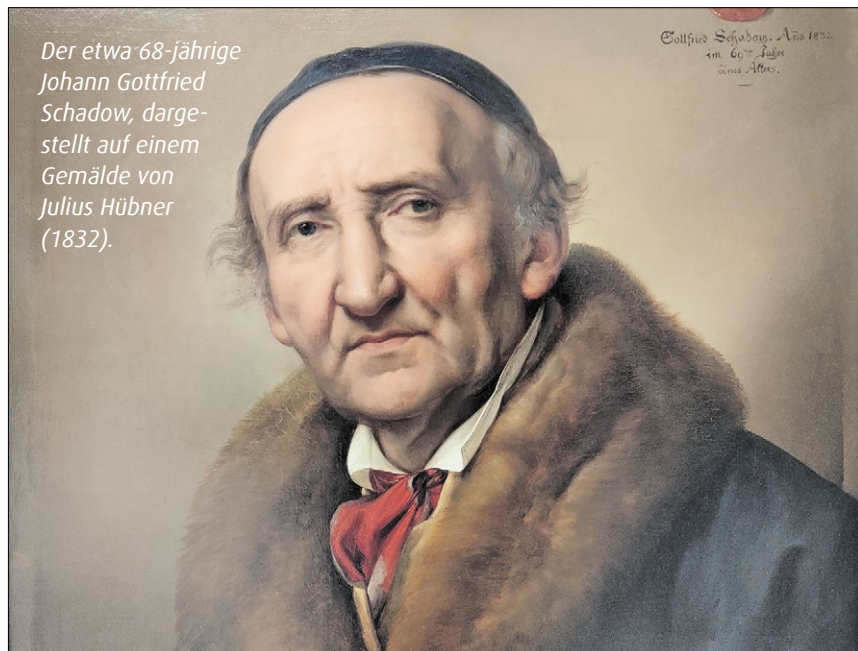
Dieser künstlerische Erfolg war der Beginn seiner Karriere unter mehreren Preußen-Königen. Denn Schadow wurde 85 Jahre alt. Als Direktor des Oberhofbauamts war er für die skulpturale Ausgestaltung aller öffentlichen Gebäude Berlins zuständig: für das Stadtschloss und das Schauspielhaus ebenso wie für das 1789 bis 1793 errichtete Brandenburger Tor, ursprünglich eines der Stadttore Berlins.

Als Schadow 1815 Witwer wurde, heiratete er Henriette Rosenthiel, eine der Töchter des Verlegers und Direktors der Königlichen Porzellan-Manufaktur. Mit ihr hatte er vier Kinder. Sein Sohn Felix wurde auch Maler. 17 Jahre nach der Hochzeit starb auch Schadows zweite Frau.

In seinem reichen Leben hatte der preußische Hofbildhauer intensiven Kontakt zu anderen Künstlern: zu Antonio Canova etwa.



◀ *Ein Viergespann krönt das Brandenburger Tor in Berlin und ist eines der Wahrzeichen der deutschen Hauptstadt. Der Entwurf der Quadriga stammt von Johann Gottfried Schadow.*



Der etwa 68-jährige Johann Gottfried Schadow, dargestellt auf einem Gemälde von Julius Hübner (1832).

Auch Dichter wie Johann Wolfgang von Goethe und Friedrich Schiller gehörten zu seinem Bekanntenkreis. Schadow, der „Vater der Berliner Bildhauerschule“ genannt wurde, gelang die Synthese von Antike und Natur. Neben der Kunst interessierte er sich auch für Schach und Geschichte.

Künstlerisches Erbe

Zu seinen Schülern zählten bedeutende Künstler, darunter Christian Daniel Rauch (1777 bis 1857). Er trat in vielen Werken sein künstlerisches Erbe an: beim Sarkophag für Königin Luise von Preußen (1814) etwa oder beim Reiterstandbild von Friedrich dem Großen von 1851. Schadow, der auch feinsinniger Satiriker und politischer Karikaturist war, soll einmal bemerkt haben, sein Ruhm sei in Rauch aufgegangen.

Der Künstler wurde zum Mitglied vieler Akademien in Europa berufen und erhielt höchste Auszeichnungen – darunter 1842 den Orden „Pour le Mérite für Wissen-

schaften und Künste“. Als er am 31. Januar 1850 nach seinem Tod auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof beigesetzt wurde, gab ihm auch der preußische König Friedrich Wilhelm IV. das letzte Geleit.

Die Sonderausstellung in Berlin stellt in elf Kapiteln Schadows bildhauerische, grafische und kunsttheoretische Hauptwerke vor. Neben zahlreichen internationalen Leihgaben sind auch Arbeiten von Zeitgenossen Schadows zu sehen. Seit der letzten Retrospektive vor fast 30 Jahren sind viele neue Erkenntnisse zu Künstler, Werk, Werkstattbetrieb und Arbeitsmethoden bekannt geworden. Das wird auch in dem sehens- und lesenswerten Katalogband deutlich, der im Hirmer-Verlag erschienen ist. *Rocco Thiede*

Information

Wer „Berührende Formen“ besuchen möchte, muss sich beeilen. Die Schau ist nur noch bis 19. Februar in der Alten Nationalgalerie in Berlin zu sehen. Der Ausstellungskatalog kostet im Museum 39,90 Euro.



▲ In den Details des Grabmals für Alexander von der Mark, einem unehelichen Sohn Friedrich Wilhelms II., kommt Schadows Können deutlich zum Vorschein.



Buchtipp

Künstler-Ego mit Familienproblemen

„ICH BIN ZU ZART FÜR DIESE WELT – TAGEBÜCHER 1998-1999“
Manfred Krug
ISBN 978-3-98568-023-8
24 Euro

Er war ein Multitalent: Manfred Krug (1937 bis 2016) war Schauspieler, Sänger und Schriftsteller. Der gebürtige Duisburger machte zunächst in der DDR und nach seiner Ausreise nach West-Berlin 1977 auch in der Bundesrepublik Karriere. Seinerzeit war er einer der beliebtesten Schauspieler Deutschlands. Zu seinen größten Erfolgen zählen die TV-Serien „Auf Achse“, „Liebling Kreuzberg“ und „Tatort“. Privat jedoch machte Krugs Künstler-Ego das Familienleben mit ihm zu einer Herausforderung. Dies wurde schon im ersten Tagebuch-Band „Ich sammle mein Leben zusammen – Tagebücher 1996-1997“ deutlich. Der zweite Teil, „Ich bin zu zart für diese Welt – Tagebücher 1998-1999“, wie der Vorgänger im Berliner Kanon Verlag erschienen, bestätigt dies.

Krugs Sohn Daniel, der erneut die Hörbuch-Version eingelesen hat, erklärt dazu, dass sein Vater stets nur die eigene Sicht der Dinge habe gelten lassen. Mutete er im ersten Band seiner Frau und den Kindern zu, dass seine Geliebte und die uneheliche Tochter quasi Tür an Tür mit ihnen lebten, entfernt er sich im zweiten Band durch einen Prozess, den man heute als „Selbstverwirklichung“ beschreiben würde, nun auch von seinem jüngsten Kind. Er leidet allerdings sehr darunter, wie auch unter seiner eigenen Widersprüchlichkeit. In die privaten Schilderungen fließt auch viel Zeitgeschichtliches ein. Krugs Eindrücke vom Balkankrieg und Putins Machtübernahme in Russland machen die „Tagebücher 1998-1999“ erschreckend aktuell und lesenswert. *vf*

Das aktuelle katholische Nachrichten-Magazin aus dem Bistum Augsburg



Vom Petersdom bis zur Dorfkirche

Wir zeigen Reportagen vom Land und aus der Stadt, Interviews mit kirchlichen Würdenträgern und Berichte von den Brennpunkten des weltkirchlichen Geschehens. Weltkirche und lokales Geschehen zugleich – urbi et orbi.

Sie finden unsere Beiträge im Internet unter: www.katholisch1.tv



4 Als Schrader sich erhob und sich an den Nebentisch setzte, wo inzwischen der Wirt Hager das Bier und das Bauerngeräucherte hingestellt hatte, bemerkte der Zizler Sepp: „Zahlt der Herr net eine Maß?“ „Ein andermal gern. Heut haben Sie schon genug. Gehen Sie schlafen. Am Nachmittag werden wir das zu Protokoll nehmen, was Sie ausgesagt haben.“

Was der Rentner vor sich hinbrummte, verstanden sie nicht, und sie sahen auch nicht das böse Lächeln in seinem bärtigen Gesicht. Umständlich schob er sich von der Bank und wankte aus der Stube.

„Alle waren anscheinend schon fix und fertig gestiefelt und gespornt, als das Feuer ausbrach“, bemerkte Schrader leise und schnitt dazu eine Grimasse. Während sie es sich schmecken ließen, hingen sie ihren Gedanken nach. Bis sich der Wirt zu ihnen setzte und zögernd eine Unterhaltung begann: „Ist ein großes Unglück für den alten Mitterer.“

„Für die Jungen ebenso“, gab Schrader trocken zurück. „Oh, die Jungen trifft das net so. Die bauen halt wieder auf. Der Jakl hat eh ganz andere Pläne und will mit der Landwirtschaft nix zu tun haben. Eine Fremdenpension oder ein Hotel möchte er bauen. Erst neulich hat er wieder gesagt: ‚Wenn nur der Teufel das alte Gelump einmal holen tät‘. Sein Bruder ist da anders, aber er ist ja der Jüngere. Und versichert wird der Mitterer schon sein.“

Sie unterhielten sich noch eine Weile, wobei die Kriminalbeamten mehr die Zuhörer waren. Es entging ihnen nicht, dass der Wirt sich zwar vorsichtig über den Brand auf dem Mittererhof äußerte, aber doch durchblicken ließ, dass er mit den Plänen des Jakob Mitterer nicht einverstanden wäre, weil man in dem kleinen Dorf nicht zwei Wirtshäuser brauche. Als Schrader ihm zu bedenken gab, dass der junge Bauer ja an ein Hotel und an den Fremdenverkehr denke, schlug er heftig auf den Tisch: „Hab selber drei Fremdenzimmer und die stehen dreiviertel Jahr leer.“ „Oh, die Gegend ist schön und ruhig, und ich überlege gerade, ob ich mich nicht selbst einige Tage bei Ihnen einlogiere.“

Sie blieben bis gegen Mittag, und bis dahin erfuhr Schrader vom redseligen Gastwirt Hager viel über Verwandtschaften, Freundschaften und Feindschaften im Dorf, und er war ein aufmerksamer Zuhörer. Für diesen Tag wollte er seine Nachforschungen beenden, und sie fuhren nach Deggendorf zurück. Nachdem sie im Pfarrdorf bei der Station der Landpolizei den Hauptwachtmeister Koller abgeladen hatten, richtete der Kriminalkommissar an seinen Begleiter die Frage: „Na, Kollege, wie



Nach einem kurzen Gespräch mit dem alten Mitterer und dessen Hauserin Rosl begeben sich die beiden Brandfahnder ins örtliche Gasthaus. Dort treffen sie auf den Zizler Sepp, einen augenscheinlich nicht ganz nüchternen alten Mann, der so einiges Interessantes von der Brandnacht zu berichten weiß.

denken Sie nun über die Sache? Was ist Ihnen besonders aufgefallen, und was ist bisher das Wichtigste?“

„Vielleicht die Aussage des Rentners Zizler?“ „Nein, ich glaube, es war das, was uns der Wirt erzählt hat.“ Überrascht sah Grell ihn an, aber Schrader, der hinterm Steuer saß, schien schon wieder an etwas anderes zu denken. „Warum haben Sie dann den Wirt nicht gleich vernommen?“ Zerstreut antwortete der Kommissar: „Wie? Ach ja – das ist trotzdem der Allerletzte, den ich zu dieser Sache vernehmen möchte.“

„Was mir sonst noch aufgefallen ist? Da ist eine ganze Anzahl von Leuten, die um die Zeit, als der Brand ausbrach, noch völlig angezogen waren, wie Sie ja auch schon richtig gesagt haben. Haben Sie den Ältesten vom Mitterer bemerkt? Der trug seinen besten Anzug, ist also gerade vom Wirtshaus heimgekommen, die Haushälterin brauchte sich auch nicht erst anzuziehen, der alte Rentner Zizler steckte ebenfalls noch in seinem Gewand, und der junge Mann, dieser Ersatzfeuerwehrhauptmann, war sogar schon in Uniform.“

„Es ist das Beste, wenn Sie sich darum kümmern und einmal herausbringen, wie sich das alles mit der Zeit des Brandbeginns reimen lässt. Ich fürchte aber, dass dabei nicht viel herauskommt.“

* * *

„Sollen alles liegenlassen, wie es ist“, hatte Jakob zu seinem jüngeren Bruder gesagt und dabei nicht aufgesehen. Übernächtigt starrte er in die Brandstätte. Dann hatte er es plötz-

lich eilig, als er sah, dass die Brandfahnder drüben das Beihäusl des Obermeier wieder verlassen hatten und ins Dorf hinuntergingen.

„Bleib du da! Einer muss da sein für den Fall, dass es noch einmal aufbrennt.“ Der Anton nickte nur. In der Nacht hatte er nur schnell die Hose erwischt, und jetzt stand er mit Hose und Hemd, barfuß in Holzschuhen und fröstelte.

Mit langen Schritten ging der Jakob hinüber zum Nachbarn, zögerte kurz vor der Türe des Beihäusels und horchte. Als er eintrat, war nur die Rosl in der Stube. Sie hielt mit dem Einräumen inne und sah ihn wortlos und gespannt an. Schnuppernd sah sich der junge Mitterer um. Mit dem Rest ihrer Habe war auch der Brandgeruch in ihre Notunterkunft gewandert. „Wo ist der Vater?“ Sie bewegte nur den Kopf zur Kammertüre und flüsterte: „Hat sich hingelegt.“

Erschöpft ließ sie sich auf die Bank fallen und legte die Hände müde in den Schoß. Keinen Augenblick hatte sie den Jakob aus den forschenden Blicken gelassen. „Was ist jetzt?“ Ihre Stimme war tief und rau. Mit einer unwilligen Bewegung der Schultern übergang er ihre Frage. Ganz nahe an sie herantretend, zischte er: „Was haben sie denn alles wissen wollen? Was hat der Vater angegeben?“ „Gar nix, sie wollen wiederkommen.“

Seine Heftigkeit schien sie zu wundern und zu erschrecken. Angst und Misstrauen waren in ihren Augen, die sonst so kühl und beherrscht blickten. Stockend flüsterte sie: „Weißt du, wer angezündet haben könnte?“ Er fuhr auf: „Wie soll denn ich das wissen!“

Ihre Brust hob und senkte sich vor Erregung, aber ihr Gesicht blieb ausdruckslos. Sie konnte nicht verhindern, dass ihre Stimme vibrierte, als sie bemerkte: „Hast noch den Sonntagsanzug an.“ Er hörte den Unterton in ihrer Frage und überlegte, während er sich auf die Lippen biss. „Bin ja grad heimgekommen, wie es aufgebrannt hat. Wenn ich net grad dazugekommen wär, dann wären wir aus dem alten hölzernen Geraffel gar net mehr herausgekommen.“

„Was sagst du zu den Kriminallern?“ „Was ich halt weiß!“ „So?“ Sie saß steif und sah mit unbewegtem Gesicht durch das kleine Fenster hinaus. Unsicher und gespannt, den Oberkörper leicht vorgebeugt, stand er da. Das hatte verächtlich und argwöhnisch geklungen. Monoton fuhr sie fort: „Wirst sehen, du kommst in Verdacht.“ „Du bist ja närrisch!“, fertigte er sie ab. Dann ging er zum Ofen und sah nach dem Feuer, das knisternd Wohnlichkeit vortäuschte und doch das aus den feuchten Möbelstücken dampfende Elend nicht verdrängen konnte.

Halblaut und mit einem Klang von Hohn und Vorwurf sagte Rosl: „Jetzt kannst du dein Hotel bauen. Und die Leute werden sagen: dem ist der alte Holzkasten im Weg gewesen.“ „Halt den Mund!“ Die Schärfe, mit der er es sagte, berührte sie nicht. „Da wird überhaupt manches anders werden. Oder net?“ „Weiß net, was du meinst.“ „Oder es wird nix mit dem Hotel.“ Da riss es ihn herum und lauter werdend fuhr er sie an: „Was geht das dich an!“

Sie hörten das leise Knarren der Bodenbretter in der Kammer nicht und bemerkten nicht, dass sich die Klinke der Kammertüre leicht bewegt hatte. „Du weißt, wie wir zwei stehen! Als der Hof noch dagewesen ist, da hab ich dir alles geglaubt. Das ist jetzt anders! Jetzt willst du das Hotel bauen, und als Hotelfrau wirst dir keinen Bauerntempel einstellen. Du wirst eine feine Frau haben wollen.“ „Woher willst du denn das wissen!“ Ruhig und kalt sagte sie: „Ich sag es dir halt, damit du dich danach richten kannst, und damit du weißt, dass ich mir das net gefallen lasse!“ Er starrte sie erschrocken an: „Was willst denn? Willst du mich hinhängen? Willst du mich ...“

► Fortsetzung folgt

Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4



Handwerk, Kunst und Kirche



Über die Jahrhunderte haben Künstler, Handwerker und Baumeister im Auftrag der Kirche Gebäude und Kunstwerke geschaffen, die ganze Epochen geprägt haben. Und auch heute ist das künstlerische und architektonische Schaffen für Kirchen und Klöster richtungweisend.

Arbeitsplatz mit Aussicht

Schon immer haben die großen Uhren Thomas Hollering besonders fasziniert. Heute ist der gelernte Uhrmacher Inhaber der Bayreuther Turmuhren, einem Fachbetrieb für die Reparatur und Instandhaltung von Turmuhren und Glocken. Mit der Übernahme des Traditionsunternehmens in Eckersdorf bei Bayreuth hat sich Hollering einen Traum erfüllt. „Die Technik von Uhren ist im Prinzip die gleiche“, sagt er, „nur ist jetzt alles ein paar Nummern größer.“

Manches ist allerdings schon ein bisschen anders: Heute muss der Uhrmacher keine Knopfzellen einsetzen, die Glocken und Uhren, mit denen er es jetzt zu tun hat, werden mit Starkstrommotoren angetrieben. Hierfür musste sich der Uhrmacher entsprechend weiterqualifizieren. Und auch sein Arbeitsplatz sieht heute deutlich anders aus als früher: Er befindet sich nicht selten hoch über den Dächern der Stadt.



◀ Thomas Hollering in seiner Werkstatt. Dort ist alles ein paar Nummern größer als bei anderen Uhrmachern. Das Unternehmen ist auf Turmuhren und Glockenanlagen spezialisiert.

Nach einem Praktikum war Hollering ab 2011 zunächst als Außendienstmitarbeiter bei den Bayreuther Turmuhren beschäftigt, bevor er sich dazu entschloss, den Betrieb zu übernehmen und den riskanten Schritt in die Selbständigkeit zu wagen. Eine Entscheidung, die er bis heute nicht bereut hat.

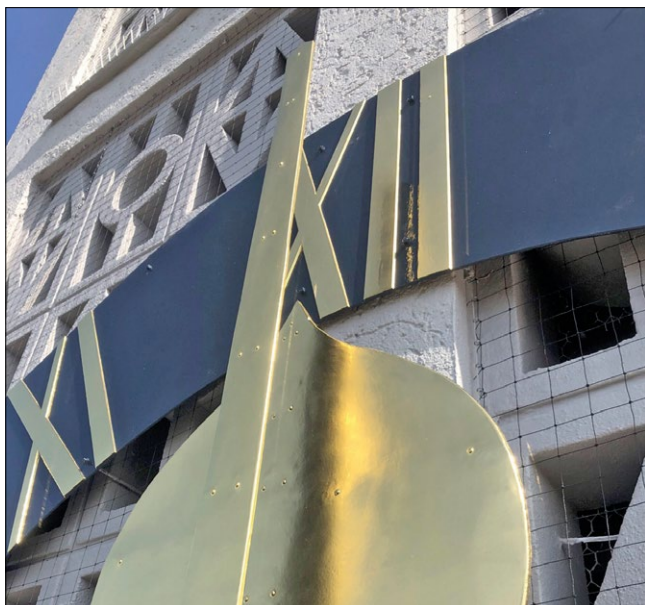
Mit Liebe zum Detail

Mit neun Angestellten kümmert sich Hollering um die Wartung, Reparatur und Instandhaltung von Turmuhren und Glockenanlagen. Auch die Planung, Herstellung und Montage neuer Anlagen gehören zum Repertoire der Firma. Auch die

Bekrönung von Türmen mit Kreuzen oder Kugeln sowie die Sanierung und Vergoldung von Turmverzierungen übernimmt das Unternehmen mit handwerklicher Präzision und Liebe zum Detail. Eine Spezialität der Firma sind außerdem die Planung und Konstruktion von Glockenspielen.

Hollering und sein Team stehen dank langjähriger Erfahrung und großem Knowhow für perfekte Qualität. Nur so lasse sich eine dauerhafte Haltbarkeit – über Jahrzehnte hinweg – gewährleisten. Das hat sich herumgesprochen: Die Fachfirma betreut mittlerweile über 1200 zufriedene Kunden im Raum Nordbayern und darüber hinaus. *si*

▶ Mitarbeiter der Firma Bayreuther Turmuhren sollten schwindelfrei sein: Zu ihren Aufgaben gehören die Wartung, Reparatur und Sanierung von Turmuhren. Die Ziffern und Zeiger dieser Uhr erstrahlen – frisch vergoldet – in neuem Glanz.



Fotos: privat



Bayreuther Turmuhren – der Zeit voraus

Herstellung, Vertrieb, Montage und Instandhaltung von Turmuhren und Glockenanlagen

„Wir stehen dafür, mit handwerklicher Präzision und Liebe zum Detail die uns anvertrauten Zeitmess- und Klanginstrumente zu warten, zu reparieren und bei Bedarf komplett neu zu konstruieren.“

Thomas Hollering, Inhaber und Geschäftsführer

Seit über 95 Jahren

Forststraße 19
95488 Eckersdorf
Telefon 0921/20111
info@bayreuther-turmuhren.de
www.bayreuther-turmuhren.de



GANZ NEUES HÖREN

Planung und Realisierung der Beschallungsanlage ihrer Kirche durch STRÄSSER. Wir sind Ihr leistungsstarker Partner für Elektroakustik und Medientechnik. Kompetenter und zuvorkommender Service sind für uns selbstverständlich. Mehr erfahren Sie auch auf unserer Homepage www.straesser.de. Gerne nehmen wir uns Zeit, Sie umfassend persönlich zu beraten.

Wenn auch Sie Interesse an unseren Produkten haben, dann rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns.

Strässer GmbH & Co. KG • Enzstr. 40A • 70376 Stuttgart
Telefon 0711/896515-0 • Fax 0711/896515-66
Email: info@straesser.de • www.straesser.de

STRÄSSER

Schaurig-schöne Rufe in der Nacht

Hu-hu: Im Februar beginnt der Uhu mit der Balz – und auch der Waldkauz ist schon aktiv

Wer dieser Tage draußen durchs Dunkle streift, der sollte auf gruselige Geräusche gefasst sein. „Hu-hu“, so schallt es gerade häufig durch die Nacht. Grund ist die Balzzeit der Eulen.

Da kann man schon erschrecken: Auf eine Flügelspannweite von fast zwei Metern bringt es der Uhu. Er gilt damit als größte Eule der Welt. Und ebendiese Art macht aktuell wieder mal von sich reden. Denn ihre Balzzeit hat jetzt begonnen, teilte der bayerische Naturschutzverband LBV mit.

Die Tiere sind also auf der Suche nach Partnern. Wer abends durch Parks oder Wälder mit alten Bäumen spaziert, der sollte sich über schaurig-schöne Rufe wie „Hu-hu-hu“ oder „Buho, buho“ nicht wundern – damit locken sich die Vögel an.

Neben dem Uhu ist laut LBV auch der Waldkauz bereits aktiv. Beide Arten starteten gelegentlich schon im Februar mit ihrer Brut. Aber auch andere Eulen seien im Vergleich zu sonstigen Vögeln früh dran mit dem Nistgeschäft. „Da es im vergangenen Jahr nur wenig Mäuse als Nahrungsquelle gab, hatten viele dieser Arten zuletzt kaum Nachwuchs. Als Reaktion hierauf beginnen einige von ihnen sogar noch früher mit Balz und Brut“, erklärt LBV-Biologe Torben Langer.

Eulen verbindet mit dem Menschen eine besondere Beziehung. Er verehrt und verfolgt sie seit Jahrtausenden. Womöglich, weil die Eule der „menschlichste“ aller Vögel ist, zumindest dem Äußeren nach. Ihr Kopf ist rundlich, das Gesicht flä-



▲ Der Name des Uhus ist von seinem zweisilbigen Balzruf abgeleitet, ebenso die lateinische Artbezeichnung „Bubo“. Ab Februar ist er wieder zu hören. Foto: gem

chig. Die Augen sind groß und nebeneinander angeordnet, nicht gegenüber wie bei anderen Flügeltieren. Manche Arten tragen zudem aufgestellte Federbüschel, die aussehen wie Ohren.

Als unrein in Verruf

Über die Zeit hat der Mensch der Eule allerlei Symbolik angeeignet. Schon die Heilige Schrift redet ihr übel nach. Darin wird sie laut dem wissenschaftlichen Bibellexikon „WiBiLex“ als unreines Tier gebrandmarkt und außerdem aufgeführt als einer jener Vögel, die die

Trümmer Babylons heimsuchten, auf dass dort kein Mensch mehr wohnen möge.

„Christliche Theologen des Mittelalters brachten die Eule weiter in Verruf“, schreibt Desmond Morris in seinem Eulen-Porträt aus der Reihe „Naturkunden“. „Als nachtaktives Tier sei sie ein Sinnbild der Juden, denn auch die Juden zögen ihren dunklen Glauben dem strahlenden Tageslicht des Christentums vor.“

Dazu kommt Aberglaube. So notiert Morris über den Waldkauz und dessen Ruf „Kuwitt“: „Weil dies im Volksaberglauben als ‚Komm mit!‘ verstanden wurde, hing dem Waldkauz bis weit in die Neuzeit der Ruf des Todesboten an.“ Die Folge: Eulen wurden vielfach gejagt.

Gleichwohl gab es immer auch das Gegenteil: die Verehrung. So wird die Eule im Hinduismus als Begleiterin der Glücksgöttin Lakshmi gewürdigt. Die Griechen prägten die Eule (wohl einen Steinkauz) schon vor Jahrtausenden auf ihre Münzen und tun es bis heute – schließlich ist auch ihre Hauptstadt nach der klugen Göttin Athene benannt. Und deren Sinnbild ist die Eule, die dadurch wiederum mit Weisheit konnotiert wird.

Jede Menge neue Fans hat das Tier dank Harry Potter erhalten – der berühmte Zauberer hat bekanntlich eine Schneeeule namens Hedwig als Haustier, kluge Begleiterin und persönliche Postbotin.

Der Uhu

Warum fliegt doch der Uhu in finsterner Nacht?
Ich möchte wohl wissen, was dann er noch macht?
Er könnte wie andere Leute ja ruhn,
er fände bei Tage genug auch zu tun.

„Wie ein Dieb muss ich leben in finsterner Nacht,
Dann geh' ich mit Frau und mit Kind auf die Jagd.
Des Tages erlaubt es die Sonne ja nicht,
Drum scheuen der Dieb und der Uhu ihr Licht.“

August Heinrich Hoffmann
von Fallersleben (1798 bis 1874)

Nicht nur in der Literatur sind Eulen verbreitet, auch auf der ganzen Welt, mit Ausnahme der Antarktis. Es gibt etwa 200 Arten, in Deutschland zehn. Darunter sind häufig vertretene Exemplare der Schleiereule und Raritäten wie die extrem seltene Zwergohreule.

Eulen fressen besonders gerne Nager wie Mäuse, aber auch Insekten und andere Vögel. Der große Uhu schlägt mitunter gar Rehkitze. Geortet wird dieses Futter mithilfe eines phänomenalen Seh- und Hörvermögens.

Lautlose Jäger

Die meisten Eulen nähern sich ihrer Beute auch noch lautlos an. Grund sind die im Vergleich zu sonstigen Vögeln sehr weichen Schwungfedern. „Diese Besonderheit reduziert die Luftverwirbelung beim Flügelschlag und dämpft so das Rauschen, das andere Vögel beim Fliegen verursachen“, erklärt Desmond Morris.

Wer diese Faszination von Nahem beobachten möchte, kann an seinem Haus Eulen-Nistkästen anbringen. Bauanleitungen gibt es im Internet. Wichtig: Der zugehörige Garten muss naturnah sein, damit die Tiere Nahrung finden. Es braucht also heimische Gewächse und Gifteinsatz ist tabu – sonst gibt's kein „Hu-hu-hu“.

Christopher Beschmitt/KNA



▲ Auch der Waldkauz ist schon auf Partnersuche.

Foto: Nabu/Peter Kühn



▲ Oft übernehmen Mütter einen Großteil der Aufgaben rund um die Kinder. Das kann belastend sein und zu Konflikten führen. Wird die Verantwortung unter den Eltern aufgeteilt, steigt die Zufriedenheit aller Familienmitglieder. Foto: gem

Mal Verantwortung abgeben

Wenn Mama für alles zuständig ist: Tipps für mehr Entlastung

Wird ein Paar zu Eltern, nehmen die Aufgaben zu. Ein neuer Mensch muss miteinbezogen und versorgt werden. Auch heute noch ist es in Deutschland in vielen Familien die Mutter, die einen Großteil dieser Aufgaben übernimmt. Sie kümmert sich um die Bedürfnisse der Kinder, trägt Verantwortung und plant den Alltag. Das kann zu einer mentalen Überlastung führen, die auch als „Mental Load“ bezeichnet wird. Damit es gar nicht erst dazu kommt, gibt die Organisation „SOS-Kinderdorf“ Tipps.

Erkennen Sie, was Sie leisten

Es ist die nie enden wollende To-Do-Liste im Kopf, die oft überfordernd und belastend ist, und auch zu Konflikten und Frustration in der Paarbeziehung führen kann. Vielen Müttern ist gar nicht klar, was sie alles leisten. Deshalb ist der erste wichtige Schritt, sich all der alltäglichen Aufgaben bewusst zu werden. Notieren Sie jede kleine Aufgabe, die Ihnen im Laufe des Tages auffällt. Sie werden feststellen: Das ist eine ganze Menge!

Sprechen Sie mit Ihrem Partner

Wer eine Aufgabe selbst nicht erledigen muss, sieht nicht unbedingt, was der andere alles leistet. Seien Sie deshalb nicht sauer, sondern legen Sie Ihrem Partner gegenüber dar, was in Ihrem Alltag alles anfällt. Sprechen Sie darüber, wie Sie sich eine gemeinsame Elternschaft vorstellen. Passt die Aufteilung noch für beide?

Übernahme von Verantwortung

Es reicht nicht, wenn der Partner mithilft. Echte Veränderung

geschieht nur dann, wenn auch die Verantwortung für diese Tätigkeiten übernommen wird. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass die Mutter diese auch wirklich loslassen muss.

Eine Mental-Load-Liste ausfüllen

Im Internet gibt es zahlreiche Mental-Load- oder Haushaltslisten. Füllen Sie gemeinsam so eine Liste aus und verteilen Sie die Aufgaben. Achten Sie abermals darauf, Tätigkeiten und Verantwortung aufzuteilen. Oft stellen Paare dabei fest, dass sie alte Rollenbilder noch tief in sich verankert haben. Es lohnt sich, diese zu hinterfragen.

Regelmäßige Absprache-Termine

Besprechen Sie wöchentlich zu einem fixen Zeitpunkt die Aufgaben und Termine für die nächste Woche. Das Konzept von gleichberechtigter Elternschaft sieht eine möglichst ausgewogene Aufteilung von Erwerbsarbeit, Hausarbeit, Kinderbetreuung, Erziehung und persönlicher Freizeit vor. Die Aufgaben müssen dabei nicht unbedingt 50:50 geteilt werden. Wichtiger ist, dass es sich für beide fair anfühlt.

Elternzeit für Väter zahlt sich aus

Untersuchungen belegen, dass Väter, die länger als fünf Monate in Elternzeit waren, sich in den meisten Fällen nachhaltig mehr an der Haus- und Care-Arbeit beteiligen. Denn sie sehen und erleben in dieser Zeit, welche Aufgaben sich im Familienalltag ergeben, und fühlen sich verantwortlich. Auch haben sie häufig eine bessere Bindung zu ihren Kindern. Gleichzeitig erfahren die Mütter, dass ihre Kinder beim Vater gut versorgt sind. Die Zufriedenheit aller in der Familie steigt.

Verschenken statt wegwerfen

Abgelaufene Lebensmittel aus der „Goldenen Tonne“

Abgelaufene Lebensmittel wandern in Supermärkten meist in die Mülltonne. Wer sie rausholt, macht sich strafbar. Ein Osnabrücker hat eine andere Idee: Er stellt die Tonne vor seine Läden, und jeder darf sich bedienen.

Verschenken statt Containern lautet das Motto von Lebensmittel-Einzelhändler Guido Gartmann. Seit zwei Jahren stehen vor oder in seinen 14 Supermärkten im südlichen Landkreis Osnabrück „Goldene Tonnen“: In den seitlich aufgeschnittenen Containern liegen abgelaufene, aber noch genießbare Lebensmittel ordentlich in Kisten, Regalen und sogar einem eingebauten Kühlschrank.

Brot, Wurst, Joghurt, Quark oder Obst – alles direkt hinter der Kasse oder draußen am Ausgang und einfach so zum Mitnehmen, kostenlos: „Wir bemühen uns schon immer, möglichst nichts wegzuerwerfen. Deshalb haben wir auch kein Problem mit dem Containern“, sagt Gartmann.

Lebensmittel wegzuerwerfen sei in seiner Familie schon immer verpönt gewesen, sagt der Supermarkt-Betreiber. „Meine Oma hat früher altes Brot zu Brotsuppe verarbeitet.“ Verschenkt hat er abgelaufene Lebensmittel in seinen Märkten schon immer – nur eben nicht so prominent platziert, sondern einfach aus einer Kiste heraus. Zudem stehen in jedem Laden „Verschende-nix-Boxen“, in denen Ware kurz vor dem Verfallsdatum zum halben Preis angeboten werde. Auch eine „Hasen-Kiste“ für Grünzeug, das sich noch als Haustier-Futter eignet, gibt es.

Außerdem verschenke er nicht mehr zu verkaufende Lebensmittel an das Benediktinerinnen-Kloster in Osnabrück, das eine Ausgabestelle für Bedürftige betreibt. Der Osnabrücker Zoo nehme gerne unansehnliches Obst und Gemüse. Die Tafel bekomme nennenswerte Übermengen und dürfe zu einem Sonder Rabatt das ganze Jahr über in seinen Läden einkaufen. „Ich würde sagen, bis auf Frischfleisch und Fisch können wir wirklich alles retten.“ epd

ANZEIGE

Hilfe für Christen in Not

Weltweit nimmt die Einschränkung der Religionsfreiheit zu, besonders Christen leiden darunter. In Ländern, in denen Menschen von Vertreibung und Verfolgung bedroht sind oder Katastrophen das Leben bestimmen, können viele Gläubige ihr kirchliches Leben nicht mehr aufrechterhalten. Dabei sind gerade Werte wie Versöhnung und Nächstenliebe die einzig erfolgversprechenden Antworten auf die Krisen dieser Zeit. Das ist es, was die Kirche weltweit vermittelt.

Hier setzt die Arbeit von „Kirche in Not“ an: Das katholische Hilfswerk ist überall dort tatkräftig aktiv, wo die Kirche verfolgt oder unterdrückt wird und wo ihr zu wenig Mittel zur Verfügung stehen. Die päpstliche Stiftung konzentriert sich auf die pastorale Unterstützung von bedrängten Christen und setzt sich für Religionsfreiheit und Aussöhnung ein. Jahr für Jahr unterstützt „Kirche in Not“ über 5000 Projekte in mehr als 130 Ländern. Das Hilfswerk erhält keine Kirchensteuerermittel oder sonstigen öffentlichen Gelder. Sein Kapital sind seine weltweit 400 000 Wohltäter, davon 40 000 alleine in Deutschland. Viele wollen den wertvollen Einsatz der Stiftung auch über ihren Tod hinaus unterstützen und sich durch eine testamentarische Zuwendung für ihre Kirche und die Gläubigen einsetzen. Dabei lässt sich selbst bestimmen,



Foto: Ismael Martinez Sanchez/Kirche in Not

▲ Trösterin in der Not: eine Ordensfrau im Libanon.

welchem Zweck das Vermächtnis zugutekommen soll – oder ob es dem Hilfswerk überlassen wird zu entscheiden, wo das Geld gerade am dringendsten gebraucht wird. Damit der Glaube auch in Zukunft lebt!

Kontakt:

Der Jurist und Erbschafts-Spezialist Dieter Schröter beantwortet gerne alle Fragen rund um das Thema gemeinnütziges Vererben. Er kann unverbindlich und kostenlos unter Tel.: 089/64 24 888-15 oder per E-Mail: schroeter@kirche-in-not.de kontaktiert werden.



▲ Der Physiker Fritz Zwicky 1947 am Schreibtisch.

Fotos: gem

Vor 125 Jahren

Ein Physiker dunkler Materie

Astronom Fritz Zwicky war ein Sonderling und genialer Forscher

Heute ist sein Name wohl nur noch Astronomen und Hobby-Sternkundern ein Begriff. Doch die Verdienste des Schweizer Fritz Zwicky um die Erforschung der fundamentalen Rätsel des Kosmos sind enorm: Ob es um das Studium der Supernovae oder der Dunklen Materie ging – überall leistete er Pionierarbeit.

Als Sohn eines in Bulgarien tätigen Baumwollhändlers wurde Fritz Zwicky 1898 in Warna am Schwarzen Meer geboren, an einem Valentinstag. „Ich hätte an keinem dümmern Tag Geburtstag haben können – ich bin nämlich kein lieber Mensch“, kommentierte er. Aufgewachsen bei den Großeltern in Mollis im Kanton Glarus, studierte Zwicky an der ETH Zürich Mathematik und Experimentelle Physik. Bereits damals zeigte sich eine Mischung aus Genialität und einem schwierigen Charakter. Später sollte er sich sogar mit einem Nobelpreisträger anlegen. Weil er als Sonderling galt, verweigerte man ihm den Zugang zu manchen Teleskopen.

1925 zog es ihn mit einem Stipendium in die USA. Das California Institute of Technology (Caltech) in Pasadena und das Mount-Wilson-Teleskop wurden seine neue Heimat. Fortan beschäftigte er sich primär mit Astronomie und Raketentechnik.

1933 stieß er auf ein Rätsel, das mehr denn je Astronomen umtreibt: Die Bewegungen und Strukturen von Galaxienhaufen ließen sich nur durch die Annahme einer mysteriösen und unsichtbaren Gravitationsquelle erklären – das Konzept der Dunklen Materie war gefunden. Damals wurden Zwickys Forschungen – wie oft – von Kol-

legen belächelt oder ignoriert. Nach heutigen Modellen aber besteht das Universum zu 95 Prozent aus Dunkler Materie oder Dunkler Energie.

1937 wies Zwicky den Gravitationslinsen-Effekt bei einer Galaxie nach und bestätigte so Einstein. 1938 erklärte er das Phänomen der Supernovae mit dem Gravitationskollaps massereicher Sterne und prophezeite die Entdeckung von Neutronensternen. Zudem stammt von ihm die Idee, Supernova-Explosionen für die Entfernungsmessung heranzuziehen.

1945 war er dabei, als Wernher von Braun im Rahmen von „Operation Paperclip“ für die USA rekrutiert wurde. Zwicky, überzeugter Pazifist, begutachtete als einer der ersten Physiker die Schadenswirkung der Hiroshima-Atombombe. Jene Evaluation „war geheimer als geheim, eigentlich hätte nicht einmal ich selbst es lesen dürfen“, sagte er. 1949 erhielt er aus der Hand Präsident Harry Trumans die Freiheitsmedaille – als erster Ausländer und erster Wissenschaftler. 1972 wurde ihm die Goldmedaille der Royal Astronomical Society verliehen. Friedrich Dürrenmatt setzte ihm im Drama „Die Physiker“ ein Denkmal.

Zwicky wurde niemals Amerikaner. Er blieb bei der Schweizer Staatsbürgerschaft, auch wenn er wohl von seinen Landsleuten nicht viel hielt. In einem seiner Bücher nannte er sie „das dümmste Volk“, wobei er die Bewohner von Glarus hervorhob: „Sie haben vor gar nicht so langer Zeit die letzte Hexe verbrannt, das war eine bodenlose Dummheit.“

Am 8. Februar 1974 starb Zwicky in Pasadena. Nach ihm benannt sind ein Mondkrater, ein Asteroid und eine Galaxie.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

11. Februar

Anselm, Theobert, Theodor

Berühmt wurde Sergei Eisenstein mit den Filmen „Panzerkreuzer Potemkin“ und „Iwan der Schreckliche“. Der sowjetische Regisseur begründete das revolutionäre Kino. Eisenstein starb 1948.

12. Februar

Julianus Hospitator, Gregor II.

Seinen 80. Geburtstag begeht Rainer Eppelmann. Das Ministerium für Staatssicherheit plante in den 1980er Jahren die Ermordung des oppositionellen evangelischen DDR-Pfarrers, ließ jedoch davon ab, nachdem der Mord am polnischen Priester Jerzy Popiełuszko großes Aufsehen erregt hatte. Nach der Wende trat Eppelmann in die CDU ein. Seit 1998 ist er Vorsitzender der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur.

13. Februar

Christina von Spoleto

Vor 390 Jahren kam Galileo Galilei (1564 bis 1642) in Rom an, wo er sich ab April dem Inquisitionsgericht stellen musste (*Foto unten*). Mit seinem Werk „Dialog über die beiden hauptsächlichsten Weltsysteme“, in dem er das kopernikanische System vertrat, war er mit der Kirche in Konflikt geraten. Um Folter und Hinrichtung zu entgehen, musste er seinen Theorien abschwören.

14. Februar

Valentin, Cyrill und Methodius

Der erste Skilift Deutschlands wurde 1908 in Schollach bei Eisenbach im Hochschwarzwald eröffnet. Entwickelt und errichtet hatte ihn der

Gastwirt Robert Winterhalder. Der Skilift wurde mit der Wasserkraft einer Mühle betrieben, war 280 Meter lang und überwand eine Höhe von 32 Metern. Die Fahrgäste hielten sich dabei mittels speziell geformter Zangen am Zugseil fest.

15. Februar

Siegfried v. Schweden



Erstmals erzeugte der Physiker Erik Lundblad 1953 in Schweden einen synthetischen Diamanten als Alternative zum härtesten natürlichen Stoff. Künstliche Diamanten werden unter anderem zum Schneiden und Schleifen verwendet. Zudem nutzt man sie als Beschichtung für spezielle Haushaltspfannen.

16. Februar

Juliana von Nikomedien, Pamphilus

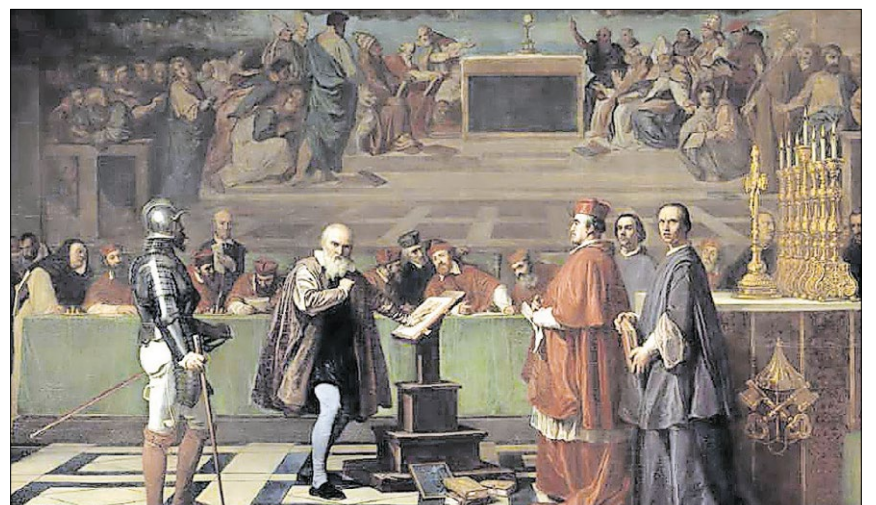
Von Reichsjustizminister Gustav Radbruch wurde vor 100 Jahren das erste gesonderte Jugendstrafrecht erlassen. Zuvor waren Kinder und Jugendliche nach Erwachsenenstrafrecht bestraft worden. Nun wurden Strafen und Maßnahmen der Verständigkeit angepasst.

17. Februar

Bononus, Benignus

Bekannt ist Ernst Jünger vor allem durch seine Kriegserlebnisbücher wie „In Stahlgewittern“, Essays und Erzählungen. Er gilt als einer der umstrittensten Schriftsteller Deutschlands. Thomas Mann sah in ihm einen Wegbereiter der Nationalsozialisten, Historiker beschreiben ihn als zurückhaltenden Konservativen. Jünger starb vor 25 Jahren.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Das Gemälde von Joseph Nicolas Robert-Fleury von 1847 zeigt Galileo Galilei vor der Inquisition im Vatikan, bei der er seine Theorien widerrief. Der Kosmologe war gläubig und wollte durch sein Wirken die Kirche vor einem Irrtum bewahren.

SAMSTAG 11.2.

▼ Fernsehen

- ☉ 18.45 MDR: **Glaubwürdig.** Ursula Huhn und ihre ökumenische Wohngemeinschaft in einem früheren Karmelitinnen-Kloster.
- ☉ 19.00 BR: **Wärmewende.** Heiz-Alternativen zu Öl und Gas. Doku.
- 19.20 3sat: **Kreative im Krieg.** Verteidigung der ukrainischen Identität.
- 20.15 3sat: **Herr Bachmann und seine Klasse.** Porträt eines Lehrers, der mit Witz und Empathie seine Schüler begeistert.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Andreas Britz, Bellheim.
- 11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Tourismus auf den Kanaren. Schattenseiten auf den Sonneninseln.

SONNTAG 12.2.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.00 ZDF: **37° Leben.** Weg mit dem Z-Wort! Roma in Deutschland.
- ☉ 9.30 ZDF: **Evangel. Gottesdienst** aus der Genesareth-Kirche in Berlin.
- 10.00 Bibel TV: **Katholischer Gottesdienst** aus dem Kölner Dom.
- ☉ 16.30 WDR: **Chuzpe – Klops braucht der Mensch!** Nach 60 Jahren zieht der Jude Edek von Australien zurück nach Deutschland und will ein Restaurant eröffnen. Komödie.
- 19.25 3sat: **Überleben in der Dürre.** Wie Kenias Bewohner Strategien gegen den Klimawandel entwickeln. Doku.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Der erloschene Himmel. Marie Noël und die Nacht des Glaubens.
- 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Pfarrkirche St. Anton in Kempten. Zelebrant: Dekan Bernhard Hesse.

MONTAG 13.2.

▼ Fernsehen

- ☉ 22.00 BR: **Lebenslinien.** Die syrische Kapitänin vom Tegernsee.
- ☉ 22.25 Arte: **Lieber Thomas.** Der junge Schriftsteller und Filmemacher Thomas Brasch rebelliert gegen das DDR-Regime. Drama.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Pfarrer Markus Bolowich, Nürnberg. Täglich bis einschließlich Samstag, 18. Februar.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Vom Machen zum Selbermachen. Die Erfindung von Do-it-yourself. Teil zwei am Dienstag.

DIENSTAG 14.2.

▼ Fernsehen

- ☉ 15.05 3sat: **Die Schweizer Alpen.** Bräuche, Käuze, Aberglaube. Doku.
- ☉ 20.15 ZDF: **Mensch Messner!** Leben am Limit. Porträt des Extrembergsteigers Reinhold Messner.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Die toten Kinder von Kamloops. Der Kampf der First Nations Kanadas um Gerechtigkeit.

MITTWOCH 15.2.

▼ Fernsehen

- ☉ 19.00 BR: **Stationen.** Himmlischer Spaß. Hat Gott Humor?
- 19.20 Arte: **Long Covid und kein Ende.** Die unheimliche Krankheit. Doku.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Mystik und göttliche Präsenz. Die oströmische Kirche.

DONNERSTAG 16.2.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Trauern – aber anders!** Zurück ins Leben.
- ☉ 20.15 Sat.1: **Litvinenko.** Der ehemalige KGB-Spion Alexander Litvinenko wird in London mit radioaktivem Polonium vergiftet. Dramaserie. Fortsetzung eine Woche später.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Die Seligpreisungen – eine Einführung.

FREITAG 17.2.

▼ Fernsehen

- ☉ 11.35 3sat: **Ich bin Autist.** Mein steiniger Weg zum passenden Job. Doku.
- 20.15 Sat.1: **Die eiserne Lady.** Hochbetagt blickt die inzwischen demente frühere Premierministerin Margaret Thatcher auf ihr bewegtes Leben zurück. Spielfilm.

▼ Radio

- 22.00 DKultur: **Musikfeuilleton.** Liebenswerter Witzbold oder ein Fall für „MeToo“? Shakespeares Frauenheld Falstaff in der Oper.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt

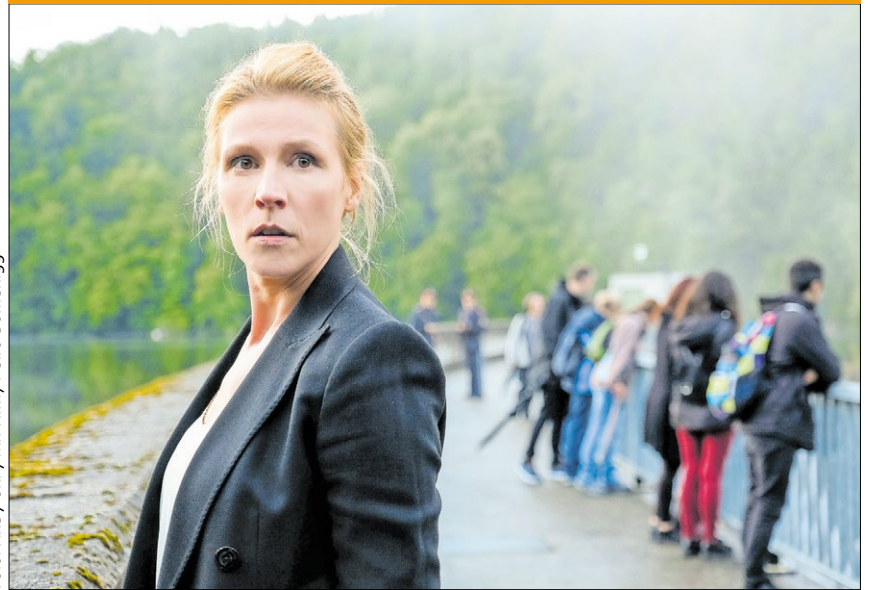


Foto: ARD / ORF / MRF Film / Petro Domenigg

Vier Freundinnen und ein Todesfall

Miriam, Doris, Inès und Christiane sind seit ihrer Schulzeit im „Sophianum“ tief verbunden. Aber die Freundinnen verbindet auch ein dunkles Geheimnis. Das idyllische Leben in Zollberg gerät aus den Fugen, als ein Ermittlerduo aus Wien ankommt und einen Todesfall untersucht, von dem jeder dachte, er wäre schon lange geklärt. Das bringt nicht nur Miriam (Franziska Weisz) in ihrer Funktion als Staatsanwältin in Bedrängnis. Durch die Ermittlungen sehen sich die vier Frauen mit ihren ganz persönlichen Schicksalen und Geheimnissen konfrontiert. Die Serie „Tage, die es nicht gab“ (ARD, 14.2., 20.15 Uhr) wird dienstags in Doppelfolgen ausgestrahlt.



Foto: ZDF / Christina Boje

„Land unter“ auf Nordfrieslands Inseln

Der nordfriesischen Insel Pellworm droht der Untergang. Die Reportage „Vor uns die Sintflut“ (ZDF, 14.2., 22.15 Uhr) aus der Reihe „37°“ begleitet Bewohner der Insel und der dazugehörigen Hallig Süderoog, die sich für den Erhalt ihrer Heimat einsetzen. Pellworm, die drittgrößte Insel im nordfriesischen Wattenmeer, liegt durchschnittlich einen Meter unter dem Meeresspiegel. Dessen schneller Anstieg und häufiger auftretender Starkregen könnten das Entwässerungssystem der Insel überlasten. Was in Nordfriesland passiert, ist ein Beispiel für die Herausforderungen des Klimawandels weltweit.

ARD-Themenabend zum Ukraine-Krieg

In diesem Winter ist es dunkel in der Ukraine. Oft sind es nur die Auto-Scheinwerfer, die die Straßen der Hauptstadt Kiew beleuchten. Zudem ist es kalt. Und immer wieder gibt es Explosionen. ARD-Korrespondent Vassili Golod begibt sich im Film „Ukraine – Krieg im Leben“ (ARD, 13.2., 20.15 Uhr) auf eine Reise durch die Ukraine, die ihn auch in seine Geburtsstadt Charkiw führt. Um 22.50 Uhr kommt die Reportage „Anklage gegen Putin?“ über russische Kriegsverbrechen in der Ukraine. Die Dokumentation „Das Duell: Selenskyi gegen Putin“ um 23.35 Uhr beschließt den Themenabend.

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.



Ihr Gewinn

Mit Conni auf ins Abenteuer

Was für ein Abenteuer! Conni und ihre Familie machen mit einem Hausboot Urlaub auf der Mecklenburgischen Seenplatte. Doch gleich am ersten Tag beginnt es zu regnen. Und nicht nur das: Ein Unglück jagt das nächste. Ob der Urlaub jetzt ins Wasser fällt? Connis Papa will am liebsten sofort abbrechen. Dabei wollte Conni doch ganz viele Fotos für Opa schießen. Aber so schnell gibt sie nicht auf!

„Conni und das Hausboot-Abenteuer“ ist ein spannendes Hörspiel für Conni-Fans ab fünf Jahren. Das gleichnamige Buch der Autorin Julia Boehme ist im Carlsen Verlag erschienen. Weitere Conni-Hörbücher finden sich im Internet unter www.universal-music.de/conni.

Wir verlosen vier CDs. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
15. Februar

Über das Buch „All meine Gedanken sind bei dir“ aus Heft Nr. 4 freuen sich:

Siegfried Lammers,
26899 Rhede (Ems),
Sr. Mechthildis Rios,
94136 Thyrnau,
Regina Rutschmann,
79780 Stühlingen.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 5 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Staatsanwalt	▽	alt-röm. Göttin der Ernte	Verbindungsstift	Abk.: Land Sachsen-Anhalt	Wasserstrudel	▽	▽	früherer österr. Adelstitel	Entgegnung	Männernamen	angereicherte Auswahl Speisen	Haft
feierlicher Preis-gesang	▷	▽	▽	▽				schwedische Popgruppe	▽	▽	▽	▽
Jünger Jesu	▷					6		Fremdwortteil: Nerven	▷			
	▷						Ruheständler				4	
US-Unternehmen („E-Auto“)		Verlangen nach Nahrung						Figur im Alten Testament		Prägestempelabdruck		
Sakrament	▷	▽								▽		
Bankansturm	▷							Fortbewegung zu Pferd	▷			
Fremdwortteil: Milliarde	jedoch		chem. Zeichen für Arsen									im Jahre (latein.)
	▷	▽	8	▽				beständig	musik. Verlängerungszeichen		karge Landschaft	▽
Brutstätte	▷	5			▽	süd-deutsch: Straßenbahn	harz-loser Nadelbaum	Abk.: Nachrichten-dienst	weibl. Märchengestalten	▷		
	▷			eng-lische Herzöge		weiblicher Nachkomme						7
westdt. Sendeanstalt (Abk.)		israelit. König		▽					ur-wüchsig		englisch: nein, kein	▷
Kleider-rand	▷					Meeres-raub-fisch		Steige-rung, desto	▷			Warn-farbe
Heilige Ordensschwester (Mutter)		franzö-sische Atlantik-insel		frühe Angehörige der Israeliten						2		
	▷	▽					in guter Kon-dition	▷			englisch: tun, machen	▷
schotti-sche See-schlange	▷						Hin-wendung zu Gott	▷				



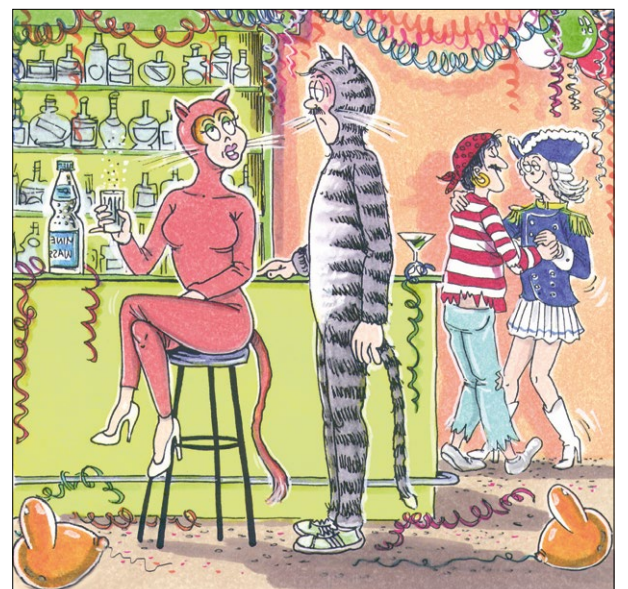
1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Liebling der Floristen
Auflösung aus Heft 5: **SANCTUS**

	H							E	P			
E	P	I	S	K	O	P	A	T	R	O	M	
L	R		E	I	S	V	O	G	E	L		
K	A	S	U	A	L	I	E	N	M		U	
I	N	C	H					Z	I	O	N	
E	H							B	E	T	E	N
	E	A						T	S	O		
M	A	R	X					E	L	E		
R	O							R	I	S	T	
H	A	H	N		N	B		N	P	I		
G	O	T	T		B	E	B	O	P	G	A	G
G	O	T	T		U	S	A	T	A	N		
N	E		S	T	U	S	S	B		N		
P	I	L	G	E	R		O	O	E	S	E	
F	E	S		M	O	E	N	C	H	A	T	
R		M		I	N	I	S	T	R	A	N	T

„Nein danke, ich habe noch einen Kater von gestern!“

Illustrationen: Jakoby



Erzählung Verliebt in Taizé

Ich war 28 Jahre alt und hatte noch nie einen Freund. Das mag heutzutage recht ungewöhnlich sein, für mich aber war es richtig. Ich wollte nicht irgendeinen Freund, irgendeinen Mann, ich wollte *meinen* Mann. Natürlich hatten in meinem Bekanntenkreis alle längst einen Freund oder sogar mehrere – zumindest gehabt. Manche waren verheiratet, einige hatten Kinder bekommen. Das wünschte ich mir auch.

Ich sehnte mich nach einem Partner, mit dem ich mein Leben teilen könnte. Hinzu kam ein Gefühl von Verletzung, das ich immer dann spürte, wenn Freunde und Verwandte – ganz wohlmeinend – fragten, ob ich nicht auch einmal jemanden mitbringen wollte. Natürlich wollte ich, aber es hatte sich einfach noch niemand gefunden.

Als ich Anfang 20 war, hatte es einen jungen Mann gegeben, der mich sehr haben wollte – wir waren zusammen in der Tanzschule –, aber ich wollte ihn nicht. Ganz und gar nicht. Er passte einfach nicht zu mir. Aber ich kann doch nicht irgendwen nehmen, nur um einen Freund zu haben.

Also wartete ich – und betete: für den richtigen Partner, für *meinen* Partner. In Taizé habe ich ihn dann gefunden. Oder er mich? Taizé ist ein wichtiger Ort für mich. Gemeinsam mit meiner Freundin hatte

ich mich einer kleinen Reisegruppe angeschlossen.

Elias fiel mir bereits am Busbahnhof auf. Wegen des großen Hutes, den er trug. Während der Fahrt kamen wir alle schnell miteinander ins Gespräch. Da ich Taizé schon kannte, bot ich den anderen an, ihnen nach unserer Ankunft auf einem Spaziergang den Ort und die Umgebung zu zeigen. Alle waren begeistert. Als es soweit war, waren dann aber doch alle zu müde. Bis auf Elias. Zu zweit stapften wir los. Es war definitiv keine Liebe auf den ersten Blick. Aber Sympathie.

Ich war Elias auch schon aufgefallen. Während unseres ersten Spaziergangs wollte Elias von mir wissen, welche drei Dinge mich in meinem Leben am meisten geprägt hätten. Meine Antwort brauchte mehr als diesen einen Spaziergang. Dabei dachte immer noch keiner von uns an Liebe. Wir mochten es einfach, tief miteinander im Gespräch zu sein.

Zu Schlucken hatte ich allerdings, als ich erfuhr, dass Elias evangelisch ist. Ich selbst bin katholisch. Mittlerweile kann ich darüber lachen. Ich weiß nicht mehr, wie oft wir spazieren waren, wie viele Spaziergänge in diese eine Woche passten, am Ende hatten wir uns jedenfalls tief in die Seelen geschaut. Zum Abschied tauschten wir unsere Telefonnummern aus und machten, kaum zu Hause angekommen, per Telefon



dort weiter, wo wir in Taizé aufgehört hatten.

Bis Elias sich plötzlich nicht mehr meldete. Zwei Wochen lang war absolute Funkstille. Das verwirrte mich. Später erzählte mir Elias, dass er diese zwei Wochen gebraucht habe, um für sich herauszufinden, was er wollte. Ich selbst habe durch diese Irritation gemerkt, wie viel mir an Elias lag. Ich begann, verliebt zu sein. Daher war ich mehr als erleichtert, als Elias nach zwei Wochen wieder anrief. Schließlich verabredeten wir uns.

Eine Woche später dann lud Elias mich ins Erzgebirge ein. Am Fichtelberg sausten wir die Sommerrodelbahn hinunter, erst jeder für sich und schließlich gemeinsam in ei-

nem Schlitten. Das war schön. Aber auch komisch. Auf einer Bergwiese ließen wir uns fallen und schauten in die Wolken ... und dann küsstest wir uns. Den restlichen Weg gingen wir Hand in Hand. In meinem Bauch war es ganz flatterig. Auf der Rückfahrt im Auto fragte Elias mich, ob wir jetzt zusammen wären. Ich sagte: „Ja!“

Für Elias war alles genauso neu wie für mich. Er war gerade 30 geworden und hatte bis dahin noch nie eine Freundin. Es gab wohl mal ein Mädchen, das ihn gerne wollte, aber für ihn war eine Beziehung nicht vorstellbar. Er war so engagiert und immer in irgendeiner Mission unterwegs, dass gar kein Platz für eine Liebe war. Vielleicht musste er erst 30 werden.

Mit uns ging es dann jedenfalls ziemlich schnell. Im Juni waren wir uns in Taizé begegnet, zusammen waren wir seit Ende Juli, verlobt haben wir uns im Oktober und standesamtlich geheiratet im April. Die kirchliche Hochzeit feierten wir ein Jahr später – in einem wundervollen ökumenischen Gottesdienst gaben wir uns das Ja-Wort. Inzwischen haben wir drei Kinder. Und sind glücklich.

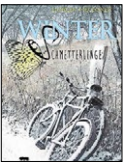
Gekürzter Buchauszug aus:

„Winterschmetterlinge“

Doreen Mechsner

Umland-Verlag, 17 Euro

ISBN: 978-3-9819587-7-5



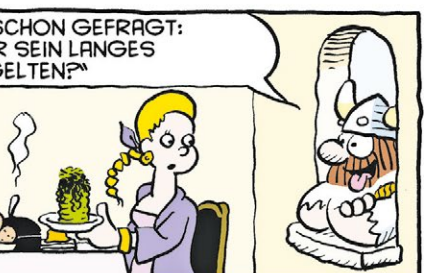
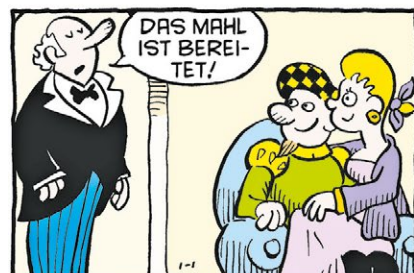
Sudoku

	4		2	6	5		3	2
8	2	6			7			
4	3	1	5	2		7	9	6
			3	7	6	4		
6		2				8	5	3
		3	7	4	1	2	8	
7	8	5				3	1	4
2	1		8	5		9		

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 5.

5			9	6	8	3		
8		4	5		2			
6	9	1				5		8
			7	3			8	4
			8				6	5
7	8	6		2				
					9			2
	2				4	8	1	
1			5				7	



Hingesehen

Das Kriegsmahnmal „Trümmerfrau“ (Archivfoto) ist nach umfangreicher Restaurierung an seinen Platz vor dem Dresdner Rathaus zurückgekehrt. Mit der Wiederaufstellung werde „ein wichtiges Signal und Zeichen des Dankes gesetzt“, erklärte Dresdens Kulturbürgermeisterin Annekatriin Klepsch (Linke). Die „Trümmerfrau“ sei ein Symbol für die Aufbauleistung aller Menschen, vor allem der Frauen, nach dem Zweiten Weltkrieg: „Der Wiederaufbau war nur möglich, weil Tausende Menschen über Jahrzehnte ihren Beitrag dazu geleistet haben.“ Im November war die Bronzefigur abgebaut worden, weil sich Schäden am Sockel und den Fugen zeigten. Die „Trümmerfrau“ wurde 1952 als Eisenguss von dem Dresdner Bildhauer Walter Reinhold geschaffen und 1967 in Bronze gegossen. Die Skulptur zeigt eine überlebensgroße Frau mit Ziegelputzhammer und Kopftuch. Sie steht auf einem aus Trümmerziegeln gemauerten Sockel. Jährlich am 13. Februar gedenkt Dresden der Zerstörung der Stadt durch die anglo-amerikanischen Luftangriffe 1945. *epd*



Foto: Imago/ H. Tschanz-Hofmann

Wirklich wahr

Der Handabdruck von Papst Franziskus soll Teil eines Kunstwerks für die Brüsseler Metro werden. Der Brüsseler Weihbischof Jean Kockerols nahm den Abdruck bereits Ende November beim Besuch der belgischen Bischöfe im Vatikan, berichtete das „Nederlands Dagblad“.



Der Papst habe sofort zugesagt, sagte Kockerols der Zeitung. Das Projekt habe aber bis jetzt geheim bleiben

müssen, bis der Bischof den Druck nun an den Künstler Hamsi Boubeker überreichte. Nach Angaben des Erzbistums Mechelen-Brüssel zeigte sich der aus Algerien stammende Künstler „sehr gerührt von der Geste des Papstes“.

Das Kunstwerk „Hands of Hope“ ist für die neue Station „Toots Thielemans“ der Brüsseler Metrolinie 3 bestimmt.

Text/Foto: KNA

Zahl der Woche

37

Kirchenasyle mit 63 Personen sind Ende Dezember in Berliner Gemeinden registriert worden. Dies teilte der Verein „Asyl in der Kirche Berlin-Brandenburg“ mit. Unter den Betroffenen waren 17 Kinder. Zwischenzeitlich war die Zahl der Kirchenasyle in der Hauptstadt von 36 im Januar 2021 (73 Personen) auf 17 (21 Personen) im Juni 2022 zurückgegangen.

In allen Fällen handelte es sich um sogenannte Dublin-Fälle: Den Betroffenen droht die Abschiebung in das EU-Land, in dem sie zuerst einen Asylantrag gestellt haben oder registriert wurden.

In Brandenburg gab es Ende 2022 zwölf Kirchenasyle mit 17 Personen, davon drei Kinder. Ende Januar 2021 waren es noch 23 Kirchenasyle mit 42 Personen, davon 15 Kinder. Bundesweit wurden laut Ökumenischer Bundesarbeitsgemeinschaft Kirchenasyl Anfang Dezember 320 Fälle gezählt. Diese umfassten 516 Menschen, unter ihnen 115 Kinder. *epd*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 40 vom 1.1.2023.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.
Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Die Weltausstellung 1958 brachte Brüssel ...

- A. zweisprachige Straßenschilder.
- B. die Metro.
- C. das Atomium.
- D. die erste Filiale von McDonald's.

2. Brüssel ist seit 1967 Sitz der ...

- A. Nato.
- B. Französischen Gemeinschaft Belgiens.
- C. Taizé-Gemeinschaft.
- D. Europäischen Kommission.

Lösung: 1 2 2 A + D

Geschwisterlichkeit und Fürsorge

Papst Franziskus: Die kranken Menschen stehen im Mittelpunkt des Gottesvolkes

Papst Franziskus hat zum Welttag der Kranken, der stets am Gedenktag Unserer Lieben Frau von Lourdes am 11. Februar begangen wird, eine Botschaft an die Gläubigen verfasst. Wir veröffentlichen daraus Auszüge:

Liebe Brüder und Schwestern,

Krankheit ist Teil unserer menschlichen Erfahrung. Aber sie kann unmenschlich werden, wenn sie in Isolation und Verlassenheit gelebt wird, wenn sie nicht von Fürsorge und Mitgefühl begleitet wird. Beim gemeinsamen Wandern ist es normal, dass sich jemand nicht gut fühlt, wegen Müdigkeit oder eines Unfalls auf dem Weg anhalten muss. In diesen Momenten zeigt sich, wie wir unterwegs sind: ob es wirklich ein gemeinsames Gehen ist, oder ob wir zwar auf demselben Weg sind, aber jeder für sich, um seine eigenen Interessen zu verfolgen, und die anderen lässt man „sich durchschlagen“. Daher lade ich euch an diesem Welttag der Kranken ein darüber nachzudenken, dass wir gerade durch die Erfahrung von Gebrechlichkeit und Krankheit lernen können, gemeinsam nach dem Stil Gottes zu wandeln, der Nähe, Mitgefühl und Zärtlichkeit ist.

Hilfe am Straßenrand

Die Enzyklika „Fratelli tutti“ bietet, wie ihr wisst, eine aktuelle Lesart des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter an. Ich habe es als Dreh- und Angelpunkt gewählt, um aus den „Schatten einer abgeschotteten Welt“ herauszutreten und „eine offene Welt zu denken und zu schaffen“ (vgl. Nr. 56). Es besteht in der Tat eine tiefe Verbindung zwischen diesem Gleichnis Jesu und den vielen Formen, in denen die Geschwisterlichkeit heute verleugnet wird. Insbesondere die Tatsache, dass die misshandelte und ausgeraubte Person am Straßenrand verlassen wird, steht für den Zustand, in dem sich zu viele unserer Brüder und Schwestern befinden, wenn sie am meisten Hilfe benötigen.

Die Unterscheidung, welche Angriffe auf das Leben und seine Würde natürliche Ursachen haben und welche durch Unrecht und Gewalt verursacht werden, ist nicht einfach. Tatsächlich beeinflussen heute das Ausmaß der Ungleichheiten und die Vorherrschaft der Interessen einiger Weniger jedes menschliche Umfeld



▲ „Es ist keine mögliche Option, gleichgültig gegenüber dem Schmerz zu leben“, schreibt Papst Franziskus in seiner Enzyklika „Fratelli tutti“. Diese Aussage greift er nun in seiner Botschaft zum Welttag der Kranken wieder auf. Foto: Imago/UiG

so sehr, dass es schwierig ist, jedwede Erfahrung als „naturegegeben“ zu betrachten. Alles Leiden spielt sich in einer „Kultur“ und inmitten ihrer Widersprüche ab.

Wichtig ist hier jedoch, den Zustand der Einsamkeit, des Verlassenseins zu erkennen. Es handelt sich um eine Erbarmungslosigkeit, die noch vor jeder anderen Ungerechtigkeit überwunden werden kann, denn – so erzählt das Gleichnis – alles, was es braucht, um sie zu beseitigen, ist ein Augenblick der Aufmerksamkeit, die innere Bewegung des Mitgefühls. Zwei Passanten, die als religiös gelten, sehen den Verwundeten und bleiben nicht stehen. Der Dritte aber, ein Samariter, ein Verachteter, wird von Mitleid ergriffen, kümmert sich um den Fremden auf dem Weg und behandelt ihn wie einen Bruder. Auf diese Weise verändert er, ohne überhaupt darüber nachzudenken, die Dinge und schafft eine geschwisterlichere Welt.

Brüder und Schwestern, wir sind nie auf die Krankheit vorbereitet; und oft auch nicht darauf, das fortschreitende Alter zuzugeben. Wir fürchten uns vor Verletzlichkeit, und die allgegenwärtige Kultur des Marktes treibt uns dazu an, sie zu leugnen. Für Zerbrechlichkeit gibt es keinen Platz. Und so schmettert uns das Unglück zu Boden, wenn es über uns hereinbricht und uns angreift. Es kann dann vorkommen, dass andere uns im Stich lassen oder

dass wir den Eindruck haben, dass wir sie verlassen lassen müssen, um ihnen nicht zur Last zu fallen. So beginnt die Einsamkeit, und wir werden von dem bitteren Gefühl einer Ungerechtigkeit vergiftet, für die sich sogar der Himmel zu verschließen scheint. In der Tat fällt es uns schwer, in Frieden mit Gott zu bleiben, wenn unsere Beziehung zu anderen und zu uns selbst zerrüttet ist.

Kirche als „Feldlazarett“

Deshalb ist es so wichtig, dass sich die gesamte Kirche auch im Hinblick auf die Krankheit am evangeliumsgemäßen Beispiel des barmherzigen Samariters misst, um ein wahres „Feldlazarett“ zu werden: Ihre Sendung drückt sich nämlich besonders in den historischen Umständen, die wir durchschreiten, und in der Ausübung der Fürsorge aus. Wir alle sind zerbrechlich und verletzlich; wir alle brauchen die mitfühlende Aufmerksamkeit, die weiß, wie man innehält, sich nähert, heilt und aufrichtet. Der Stand der Kranken ist daher ein Appell, der die Gleichgültigkeit aufbricht und die Schritte derer bremst, die so weitergehen, als hätten sie keine Schwestern und Brüder.

Der Schluss des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter zeigt uns nämlich, wie die praktizierte Geschwisterlichkeit, die mit einer persönlichen Begegnung beginnt, in eine organisierte Fürsorge er-

weitert werden kann. Die Herberge, der Gastwirt, das Geld, das Versprechen, sich gegenseitig auf dem Laufenden zu halten (vgl. Lk 10,34–35): All dies lässt uns an den Dienst der Priester, die Tätigkeit der im Gesundheits- und Sozialwesen Beschäftigten, das Engagement der Familienangehörigen und der Ehrenamtlichen denken, denen es zu verdanken ist, dass jeden Tag in allen Teilen der Welt das Gute dem Bösen entgegentritt.

„Sorge für ihn!“

„Sorge für ihn!“ (Lk 10,35) ist die Bitte des Samariters an den Gastwirt. Jesus richtet diese auch an jeden von uns und schließlich fordert er uns auf: „Geh und handle du genauso!“ Wie ich in „Fratelli tutti“ betont habe, „zeigt das Gleichnis auf, mit welchen Initiativen man eine Gemeinschaft erneuern kann, ausgehend von Männern und Frauen, die sich der Zerbrechlichkeit der anderen annehmen. Sie lassen nicht zu, dass eine von Exklusion geprägte Gesellschaft errichtet wird, sondern kommen dem gefallen Menschen nahe, richten ihn auf und helfen ihm zu laufen, damit das Gute allen zukommt“ (Nr. 67). In der Tat: „Wir sind für die Fülle geschaffen, die man nur in der Liebe erlangt. Es ist keine mögliche Option, gleichgültig gegenüber dem Schmerz zu leben“ (Nr. 68).

Blicken wir auch am 11. Februar 2023 auf das Heiligtum von Lourdes als eine Prophezeiung, eine Lehre, die der Kirche inmitten der Moderne anvertraut wurde. Es ist nicht nur das etwas wert, was funktioniert, und nicht nur der ist wichtig, der etwas produziert. Die kranken Menschen stehen im Mittelpunkt des Gottesvolkes, das gemeinsam mit ihnen voranschreitet als Prophetie einer Menschheit, in der jeder wertvoll ist und niemand beiseitegeschoben werden darf.

Der Fürsprache Marias, dem Heil der Kranken, vertraue ich jeden von euch Kranken an; sowie euch, die ihr in der Familie, in der Arbeit, in der Forschung und im Ehrenamt Sorge für sie tragt; und euch, die ihr euch dafür einsetzt, persönliche, kirchliche und zivile Bande der Geschwisterlichkeit zu knüpfen. Von Herzen sende ich euch allen meinen Apostolischen Segen.



*Nie etwas, wenigstens überlegt, tun,
was nicht zur Ehre Gottes ist; und nie
etwas aus Menschenrücksicht unter-
lassen!*
Claude La Colombière

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 12. Februar
Sechster Sonntag im Jahreskreis
*Eure Rede sei: Ja, ja, nein, nein; was da-
rüber hinausgeht, stammt vom Bösen.*
(Mt 5,37)

Die Bibel beginnt mit dem Schöpfungs-
bericht. Gott bejaht alles, was er gemacht
hat. Auch ich trage das schöpferische Ja
Gottes in mir. Die Bejahung des Lebens
hat Konsequenzen für die Beziehung zu
mir, zu Gott und den Mitmenschen. Jesus
ermutigt uns dazu, ein Ja zu leben.

Montag, 13. Februar
*Da seufzte er im Geist auf und sagte:
Was fordert diese Generation ein
Zeichen? Amen, ich sage euch: Dieser
Generation wird niemals ein Zeichen
gegeben werden.* (Mk 8,12)

Die Pharisäer stellen Christus eine Falle
und erwarten ein eindeutiges Zeichen
von ihm. Jesus zeigt den Jüngern in der
Brotvermehrung, wie reich sie beschenkt
sind, doch entzieht sich sein Wirken der
Festlegung. Bei allem Finden Gottes bleibt
immer auch eine Spur der Unsicherheit.

Dienstag, 14. Februar
Hl. Cyrill und hl. Methodius
*Danach suchte der Herr zweiundsiebzig
andere aus und sandte sie zu zweit vor
sich her in alle Städte und Ortschaften,
in die er selbst gehen wollte.* (Lk 10,1)

Der Herr sendet die Jünger vor sich her.
Sie haben ihn nicht vor Augen, aber eine
verborgene Rückendeckung von Jesus. Er
ist unsichtbar mit ihnen auf dem Weg.
Kann ich darauf vertrauen, dass Christus
stets meine Schritte begleitet?

Mittwoch, 15. Februar
*Der Mann blickte auf und sagte: Ich
sehe Menschen; denn ich sehe etwas,
das wie Bäume aussieht und umher-
geht.* (Mk 8,24)

Im Evangelium wird ein Mann von Jesus
geheilt. Die Heilung ist ein Prozess. Sie
geht schrittweise voran. Der Durchbruch

geschieht in dem Moment, als der Mann
die Menschen wieder als Menschen se-
hen kann. Haben auch wir Geduld! Echte
Geduld ist ein Ausdruck der Liebe.

Donnerstag, 16. Februar
*Sie sagten zu ihm: Einige halten dich für
Johannes den Täufer, andere für Elija,
wieder andere für sonst einen von den
Propheten.* (Mk 8,28)

Ein anderer Mensch ist ein Geheimnis.
Wir können ihn nie vollständig erfassen.
Jesus stellt uns heute eine Beziehungs-
frage. Auch ihn werden wir nie ganz
erkennen. Doch wir können mit ihm in
inneren Kontakt treten.

Freitag, 17. Februar
*Was nützt es einem Menschen, wenn er
die ganze Welt gewinnt, dabei
aber sein Leben einbüßt?*
(Mk 8,36)

Die Nachfolgeworte Jesu
sind Worte zum Leben.
Sie fragen mich: Was
schenkt mir Leben und

Identität? Dabei geht es um die Ausrich-
tung des Lebens. Die Worte wollen mich
nicht überfordern, sondern innerlich frei
machen. Wenn ich Mut zum Loslassen
habe, dann kann Neues aufblühen.

Samstag, 18. Februar
*Sechs Tage danach nahm Jesus Petrus,
Jakobus und Johannes beiseite und
führte sie auf einen hohen Berg, aber
nur sie allein. Und er wurde vor ihnen
verwandelt.* (Mk 9,2)

Jesus nimmt seine Freunde mit an einen
stillen Ort. Dort machen sie eine Erfah-
rung, die Licht in ihr Leben bringt. Sie
erkennen die göttliche Sonne in Christus.
Das sanfte Leuchten der Liebe Gottes
möchte auch uns verwandeln.



Schwester Mechthild Brömel lebt
im Karmel Regina Martyrum
Berlin, arbeitet dort im Kloster-
laden mit und ist für das Archiv
zuständig.

**6 x im Jahr
bestens
informiert!**

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 8,40 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.